

Markus Völkel

## **Paradigmen der Geschichtsschreibung im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, oder: Das ‚mittlere Alter‘ als der Ursprung der Historiographiegeschichte**

*Je demande en general les livres qui usent des sciences, non ceux qui les dressent [...]. J'ay mille fois regretté, que nous ayons perdu le livre que Brutus avoit escrit de la vertu: car il fait beau d'apprendre la théorique de ceux qui savent bien la pratique.*

(Michel Eyquem de Montaigne: Essais, II, 10. Hg. von MAURICE RAT. Paris 1962, S. 394)

Im Folgenden geht es um die Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit im historiographischen, genauer historiographiegeschichtlichen Bereich, um Grenzwerte, die vielleicht doch die eine oder andere Beziehung zu ritualistischer ‚Liminalität‘ aufweisen, somit also neues Licht auf „den Beitrag unterschiedlicher literarischer Formen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zur Konstruktion von personaler und Gruppenidentität“ werfen können.<sup>1</sup> Gruppenidentität wird dabei erweitert zu einer Bezugsgröße einer wissenschaftsgeschichtlichen Disziplinengese. Diese Überlegungen eröffnet eine wissenschaftshistorische Rahmenbildung. Es folgt zweitens ein ‚Profil‘ bzw. eine Skizze möglicher ‚Schwellentexte‘ in Ermittlung der Konsequenzen der Rahmenbildung. Danach schließt sich drittens eine progressive Analyse von im ‚Schwellenprofil‘ gefundenen Texten im Hinblick auf die ‚Differenzbildung‘ Mittelalter/Neuzeit im Bereich der Historiographie an. Konservativ gefragt geht es darum, ob der ‚Übergang Mittelalter – Frühe Neuzeit‘ historiographiegeschichtlich ‚Substanz‘ bietet, und wenn ja, ob dabei Elemente oder Muster zum Tragen kommen, die für die Thematik „Geschichtsentwürfe und Identitätsbildung“ disziplinengeschichtlich einschlägig sind.

### **I Rahmenbildung: Epochenschwelle und Epochenillusion**

Im Begriffsfeld „Epoche, Epochenschwelle und Epochenillusion“ stößt man auf ein vollständig gespaltenes Instrumentarium, ein ‚hartes‘ und ein ‚weiches‘. Das ‚harte Repertoire‘ umfasst die Vorstellungen der ‚Grenze‘, der Positionalität, also den Zwang, sich irgendwo verorten und irgendwann ‚verzeitlichen‘ zu müssen. Zu dieser Sparte

---

<sup>1</sup> Frank Rexroth in der Einladung zur Tagung in Göttingen: „Geschichtsentwürfe und Identitätsbildung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“ am 18./19.11.2010.

gehören auch ‚Geburt‘ und ‚Tod‘ und die Erfahrung der Verschiebbarkeit von Zäsuren. Zu den harten Faktoren rechnen weiterhin, wie Odo Marquard dies 1987 einmal in einem Beitrag «Temporale Positionalität» vorgeschlagen hat, die Grenzbeziehungen zu Gott, Raum und Zeit.<sup>2</sup> Was Marquard daraus folgert, daß die europäische Denkgeschichte eine Aufgabe zunächst der Gottes-, dann der Raumgrenze sei, um kompensatorisch bei der Zeit zu enden, stellt dann gleichsam ein elastisches Mittelstück dar, eine Brücke zu den gänzlich weichen Faktoren. Mit ihm wechselt man zugleich zur ‚Epochenillusion‘ hinüber.

Die realisierte Epochenansicht ist in der Regel bereits Epochenillusion. Man könnte sie auch die notwendige, unverzichtbare Fiktion einer Positionierung nennen. Es beginnt schon beim „Epochenumbruch“, für den es nach Hans Blumenberg eben „keinen Zeugen“ gibt.<sup>3</sup> Die Epoche ist eine Verknüpfung von notwendigerweise stückhafter, perspektivischer und in sich selbst temporal begrenzter Erfahrung zu einem geschlossenen Ganzen. Solche Konstruktionen sind notwendig, aber auch hinfällig.<sup>4</sup> Sie gehören nach Nietzsche zum „perspektivischen Charakter des Daseins“, folgen dramaturgischen Aufschwüngen – Nacht und Licht –, sind auf Erwartung und noch mehr auf Enttäuschung ausgerichtet.<sup>5</sup> Es handelt sich um sinnhafte Selektionen, die falsifiziert werden können, aber zum Anschlusshandeln notwendig sind.

Der Effekt, der sich in der Kombination von harten und weichen Kriterien inzwischen eingestellt hat, ist der, daß Zäsuren instabil sind, daß Zäsuren wandern, und daß die Zäsur stets ausgleichend für einen Verlust, für einen erwarteten Gewinn aufkommen muß, kurz, daß die Zäsur stets ein Gefälle anzeigt, also in einem dynamischen Verhältnis Unterschiede vermittelt. Der Rest ist eine Art ‚Mengenlehre‘ von Elementen wie Antike/Heidentum/Philosophie – Mittelalter/Religion/Glaube – Neuzeit/Wissen/Technik – Postneuzeit, etc., in der man Funktion und Position miteinander korrelieren kann im Sinne von Erfüllung, Erwartung und Verlust. Historisch betrachtet zeigt sich dann, daß die Mittelalter-Neuzeit-Schwelle die bislang stilbildende Zäsur – und zwar durch Selbsteinschluß – gewesen ist:

<sup>2</sup> Vgl. ODO MARQUARD: Temporale Positionalität – Zum geschichtlichen Zäsurbedarf des modernen Menschen. In: Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Hg. von REINHART HERZOG. München 1987 (Poetik und Hermeneutik. Band 12), S. 343–352.

<sup>3</sup> Vgl. HANS BLUMENBERG: Aspekte der Epochenschwelle. Cusaner und Nolaner. Frankfurt a. M., erweitert u. überarb. Neuausg. von Die Legitimität der Neuzeit Band 4. 1. Aufl. 1976, S. 7–33.

<sup>4</sup> Im disziplinären Rahmen spielt die Epochenschwelle ihre konstitutive Kraft zusammen mit ihrem Zwangscharakter aus. Ohne Epochenschwelle gäbe es keine Mediävistik und kein Fach Frühe Neuzeit. Die Verteidigung von Epochen ist zuallererst institutionelle Selbstverteidigung des Status Quo und wäre dennoch so viel besser auf den Ebenen der Morphogenese und der Strukturierbarkeit von Wissen als auf der Ebene von Lehrstühlen zu führen.

<sup>5</sup> Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Hg. von KARL SCHLECHTA Band 2. München 1966, § 374.

Die Neuzeit also ist, im Unterschied zum Mittelalter, nicht eher da als ihre Selbstausslegung, durch die sie zwar nicht hervorgerufen wird, deren sie aber beständig zu ihrer Formierung bedarf. Das Selbstverständnis ist eines der konstitutiven Phänomene der beginnenden Geschichtsphase. Das macht den Epochenbegriff selbst zum signifikanten Element der Epoche.<sup>6</sup>

Das konzeptionelle Reservoir von Epoche, Zäsur, Epochenillusion bringt es weiter mit sich, daß in ihm auch noch eine ‚Hypertemporalisierung‘ stattfinden kann, d. h. selbst kleinere Formationen der Denk- oder Mentalitätsgeschichte können – fast parodistisch – mit ihrer eigenen Antike, eigenem Mittelalter, Neuzeit und Postmoderne zäsuriert werden. Diesem inneren Zerfall der Epoche, und damit vervollständigt sich die Epochenillusion, entspricht die Anstrengung, für die Epoche eine vollständige Genealogie oder Kausalitätsgeflecht aufstellen zu wollen. Sie endet in einer unaufhaltsamen Drift zu immer weiter zurückverlegten Anfängen, zu einer verfestigten ‚Uneigentlichkeit der Neuen‘, für die die Säkularisierung dann wirklich nur noch Häresie sein kann.

Vor diesem Hintergrund sollte man sich der Einsicht nicht verschließen, daß die geistesgeschichtlichen Standardauslegungen zwar auf die Epochenschwelle zuführen, sie selbst aber kaum operabel machen: „Die Epoche ist der Inbegriff aller Interferenzen von Handlungen zu dem durch sie ‚Gemachten‘. In diesem Sinn der nicht eindeutigen Zuordnungsfähigkeit von Handlungen und Resultaten gilt, daß die Geschichte ‚sich macht‘. An den Figuren erfassen wir eher die Resultate als die Faktoren.“<sup>7</sup> Hier würde man nun gern mehr zu Interferenz und uneindeutiger Wirkung wissen wollen, doch – präziser drückt sich Hans Blumenberg kaum jemals aus. So führt denn die offensichtliche Abneigung des großen Epochenbauers gegen jegliche – nichtmetaphorische – Methodologie dazu, sich anderswo umsehen zu müssen. Ein Schritt zurück, zu den Quellen Blumenbergs, namentlich Goethe, kann schon weiter führen:

Wenn eine Wissenschaft reif ist, Wissenschaft zu werden, so muss notwendig eine Krise entstehen: denn es wird eine Differenz offenbar zwischen denen, die das Allgemeine im Auge haben und gerne das Besondere an- und einfügen möchten. [...] Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: dass alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden, und vielleicht auch zu finden sei: die anderen, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im Allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach, aber immer wollen sie Ausnahmen finden, wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, dass sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und leugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungs-Weisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben; so hüte man sich vor aller Konsequenz und stelle seine Überzeugung klar und nackt vor sich hin. So wiederhole ich das meinige: dass man

<sup>6</sup> BLUMENBERG: Aspekte (wie Anm. 3), S. 19. Systemtheoretisch wäre die Epoche dann die Differenz, die die Selbstreferenz ‚Neuzeit‘ ermöglicht.

<sup>7</sup> BLUMENBERG: Aspekte (wie Anm. 3), S. 31.

auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern tun muss – so wie an einem Spiele wenig zu wissen, und alles zu leisten ist.<sup>8</sup>

Man muß nur wenige Abstriche vornehmen, genau genommen nur auf die „Grundgestalt“, Goethes transevolutionäres Apriori, verzichten, um hier der präzisen Analyse einer Genese von Wissenschaft zu begegnen, die auf Differenzbildung beruht. Ansonsten scheint alles vorhanden, was sich für eine gegenwartsnahe Interpretation anbietet: Die „Krise“ für das „Werden einer Wissenschaft“; die längerwährende Unentscheidbarkeit der Zurechnung von Wahrnehmungen im Hinblick auf den Typus; ihre dann fortbestehende Differenz, ja ihr bewußtes ‚Überspielen‘ in einem gegenseitigen Prozessieren (Bestätigen gegen Falsifizieren), von dem jetzt nicht zu sehen ist, wo es jemals enden könnte. Was man nun an diesem Spiel ernst nehmen sollte, das sind vor allem seine Regeln, der Ernst, mit dem gewisse Operationen ‚jetzt‘ durchgeführt werden und den andere wissenschaftsaffine Personen ‚zuvor‘, leichtfertigerweise, nicht hatten.<sup>9</sup> So kommen die Epochenschwelle oder die Genese einer Wissenschaft doch zu ihrem Pathos, das freilich in seinem gegenwärtigen Stadium ‚umbesetzt‘ werden muß, d. h. an dessen Stelle man nunmehr ‚Komplexität‘ lesen sollte.<sup>10</sup> An den „unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten“ mag man sich erfreut haben, aber die kontemplative Distanz und damit auch Lust am Beschauen muß dem methodischen Prozessieren der Differenzen weichen, die doch einmal Strukturen bilden sollen. Daß diese thematische Variation wie eine ‚Kehre zu Luhmann‘ aussieht, hört dann auf, eine bloße Analogiebildung zu sein, wenn man sich zugleich mit dem Verzicht auf die „Grundgestalt“ den fortbestehenden, ja gesteigerten Zwang zur Strukturbildung vor Augen hält. Auch die späten Wissenschaften – und die Historiographiegeschichte könnte die ganz späte Form der theoretischen Fassung einer ihrerseits späten Wissenschaft, i. e. ‚Geschichtswissenschaft‘ sein – benötigen eine Perspektive, in der sie die Erscheinung ihrer ‚reflexiven Selbstreferenz‘ wahrnehmen können. Besser spät als überhaupt nicht, was dann freilich den Rückgriff auf eine ‚spätestmögliche‘ Theorie nahelegt, um mit dieser Verspätung fertigzuwerden. In sie ist an dieser Stelle jedoch keine systematische Einführung zu geben. Einige Hinweise darauf, wie man sich in der Perspektive Luhmanns das Entstehen einer Geschichtsschreibung

<sup>8</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen. Hg. von HARALD FRICKE. Frankfurt a. M. 2005, S. 325f.

<sup>9</sup> BLUMENBERG: Aspekte (wie Anm. 3), S. 25.

<sup>10</sup> Daß das Pathos der Komplexität ein im Kern anticartesianisches Pathos ist, betont EDGAR MORIN: Introduction à la pensée complexe. Paris 2. Aufl. 2005, S. 21: „D’où la nécessité, pour la connaissance, de mettre de l’ordre dans les phénomènes en refoulant le désordre, d’écarter l’incertain, c’est-à-dire de sélectionner les éléments d’ordre et de certitude, de désambiguïser, clarifier, distinguer, hiérarchiser [...] Mais de telles opérations, nécessaires à l’intelligibilité, risquent de rendre aveugle si elles éliminent les autres caractères du complexe; et effectivement, comme je l’ai indiqué, elles nous ont rendus aveugles.“

denken kann, die selbstreflektiv wird, und dazu im Reflexionsvollzug auf der Epochenchwelle mit Historiographiegeschichte experimentiert, sollen genügen.<sup>11</sup>

Das Thema an sich weist selbst bereits eine rekursive Gestalt auf. Wie beschreibt man eine Disziplinengenese, die die zu ihrer Konstitution notwendige Historisierung und Kontextualisierung ihrer Produktion immer wieder verzögert bzw. diese stets aufs Neue von ihrer Methodenreflexion abkoppelt? Das Bewußtsein der wichtigen Autoren seit 1500 von der Andersartigkeit ihrer Geschichtsschreibung im Vergleich zu ihren ‚Vorfahren‘ ist einerseits deutlich zu greifen, führt aber auf der anderen Seite weder zu einem geschlossenen disziplinären Paradigma noch zu einer konsequenten ‚Temporalisierung‘ der Vorfahren. Die Ausdifferenzierung der Wissenschaft, so Luhmann, benötigt Selbstreferenz. Diese sollte man, ausgehend von wenigen Hintergrundannahmen, umkreisen, um sich anschließend in groben Zügen der erwähnten Disziplinengenese zuzuwenden.

Es ist für soziale Systeme keineswegs einfach, ihre historischen Erfahrungen zu ‚enttautologisieren‘, also nicht nur Neues, sondern beständig Neues und dieses wiederum als möglicherweise fundamental Anderes zuzulassen. Wer der ‚Erste‘ ist, als Großreich, als Religion, als Wirtschafts- und Kommunikationsform, möchte es gemeinhin bleiben und selektiert historische Verläufe dann rigoros auf seine eigene Identität zu. Das Neue muß sich dann geradezu aufzwingen, indem es zentrale Operationen unterbricht, und es kann dementsprechend sehr lange dauern, bis es in möglicherweise noch sehr periphere historiographische Operationen eindringt. Dabei gehörte es zur Stabilisierung der Identität sozialer Systeme, Welt- und Eigenhandeln als – idealtypisch – gleichsinnig aufzufassen. So gelangt der Sinn der externen Vorgänge, als Handlung, sofort an die Stelle, wo man interne, eigene Handlungen anschließen kann. Es ist schon schwierig genug, sich als handelnd von der Natur zu ‚abstrahieren‘ und dann auch noch zum ‚Erleben‘ als einer extern geführten Basis von Selektionen zu gelangen. Dann teilt man (i. e. Ego) zwar das binäre Schema der Selektion (Ja/Nein) mit seinem Nebenmenschen (Alter), aber das, was man traditionell (psychisch) als ‚Erlebnis‘ bezeichnet hat, muß dann seinerseits – aller Unmittelbarkeit beraubt – kodiert werden, d. h. ganz ungewöhnlich bescheiden enge Grenzbeziehungen am Material, der Methode und der Theorie erdulden.

---

**11** Die folgenden Überlegungen stützen sich vorwiegend auf NIKLAS LUHMANN: Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn. Zur Genese von Wissenschaft (1981). In: DERS.: Ideenrevolution. Frankfurt a. M. 2008, S. 132–185 und DERS.: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1992, S. 446–468. Eine harsche Kritik von Luhmanns Konzept der Komplexität vollzieht WALTER L. BÜHL: Luhmanns Flucht in die Paradoxie. In: Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns. Hgg. von PETER-ULRICH MERZ-BENZ und GERHARD WAGNER. Konstanz 2000, S. 225–256. Allerdings ist die Problemstellung von Wissenschaftsgenese, die Luhmann liefert, bisher nicht überboten worden. Sein Aufriß kann nach Meinung des Verfassers unabhängig von systemtheoretischen Fundierungsfragen als veränderungsfähige Blaupause für die Wissenschaftsgeschichte verwendet werden.

Spielt man dieses Modell durch, dann zeigt sich, mit wie radikal abgewandelten Kontingenzformeln die sozialen Systeme ihre internen Operationen heute steuern müssen. Was ist möglich, was unmöglich, was erwartbar, was war nicht zu erwarten? Welche Gattungslogik ist noch zulässig, welche Typologik statthaft, mit Regelmäßigkeiten welcher Art soll man operieren, wie bestätigt bzw. falsifiziert man, soll man funktionale Vergleiche durchführen? Entscheidend bei dieser Veränderung ist die Umstellung von ‚normativen‘ auf ‚kognitive Erwartungen‘. Normative Erwartungen halten sich auch im kontrafaktischen Fall, sie blockieren Lernbereitschaft. Kognitive Erwartung erlaubt sich und anderen, flexibel mit widersprechenden Sachverhalten umzugehen. Der Raum für mögliche Relationierungen wird sowohl gedehnt als auch akzeptiert, so daß dieses neue oder auch nur anders platzierte Element den Spielraum für weitere altherwürdige Elemente einschränkt. Letztlich schlägt die kognitive Erwartung gleichmäßig auf den Theorie- wie Methodenrahmen durch und schafft Legitimationsmöglichkeiten für das Neue. Diese Legitimierung kann bereits die Form einer neuen Disziplin annehmen oder aber sich mit theoretischen wie methodischen Veränderungen in alten begnügen.

Für die historische Selbstreferenz sozialer Systeme bedeutet das weiterhin, daß sich ihre variationslos identifizierende, nach Jan Assmann „kalte Funktion“ abschwächt und aus Selektionen wie dem Kreislauf oder dem Exemplum ausbiegt. Dynamik und Fortschritt können zu Erwartungen werden, für die es dann allerdings sehr schwer wird, auf ein Apriori zu verzichten, d. h. doch noch konsequent auf ‚Erleben‘ umzuschalten. ‚Erleben‘ bedeutet hier, die Zustandsveränderung/das Verhalten eines Systems dessen Umwelt zuzuschreiben, ‚Handeln‘ dagegen, die Zustandsänderung dem System selbst zuzurechnen.<sup>12</sup> Die Mitteilung einer Information erscheint dann als Handeln und vollzieht die Referenz auf das System, oder die mitgeteilte Information erscheint dann als Erleben und vollzieht die Referenz auf die Umwelt. Diese Differenz zieht gravierende Folgen nach sich, erlaubt sie doch dem Beobachter, der sie vollzieht, für historische Vorgänge völlig unterschiedliche Beschreibungsebenen zu wählen. Eine davon wäre ‚extern‘ positioniert und würde auf anonymes Wissen zielen, das gilt, ganz gleich von wem es erzeugt wird; die andere, vom Handeln ausgehend, würde gegensätzliche Interessen und Motive entdecken. Dieser Wechsel wirft dann die Frage auf: Soll die historische Selbstreferenz mit oder ohne Apriori, d. h. dem ‚letzten Apriori‘ Lebenswelt operieren?

Während nun im Bereich der soziologischen Erkenntnistheorie die Lebenswelt als letzter tragender Grund leicht zurückgedrängt werden kann, fällt das im Bereich der historischen Disziplinen ausgesprochen schwer. Das liegt wohl daran, daß man in der Lebenswelt immer wieder auf Teleologien trifft und auf symmetrische Sinnzuweisungen (eins-zu-eins-Parallelen von Welt und Handlungen), die eben ihre historische Dignität als nachweisbare (erfolgreiche) Strukturierungen schon ‚bewiesen‘ haben, so daß der Verzicht darauf in einen allgemeinen Sinnlosigkeitsverdacht mündet, also in

---

<sup>12</sup> LUHMANN: Wissenschaft (wie Anm. 11), S. 141.



ein Versagen genau auf dem Gebiet, auf dem die historische die theologische Selbstreferenz seit dem 17. Jahrhundert beerbt hatte. Lange Zeit sah es so aus, als läge genau hier das unhinterfragbare Apriori einer historischen Disziplin in striktem Sinne, was zu den oben angedeuteten Bemerkungen zur Disziplinengenese überleitet.

Wie implizit ‚historisch‘ Luhmann bei der Analyse von Wissenschaft vorgeht, zeigen gerade seine Bemerkungen zur Dynamik der Disziplinen. Sie ist für ihn keine monokausale, theoriegesteuerte notwendige Entwicklung, sondern eine komplexe Gemengelage als Ergebnis der Folgen theoretischer Entscheidungen, Auffassungen von Gegenständen und Phänomenbereichen, Reaktionen (Selektionen) aufgrund erhöhter interner Anschlußfähigkeit in einem Feld sowie den Reflexionstheorien einzelner sozialer Funktionssysteme (Staat, Erziehungsbereich, Gesundheitsfürsorge, etc.), die alle zusammen eine ‚Disziplin‘ erzeugen. Abbilden läßt sich dies nur in einer ‚strukturhistorischen Erzählung‘. ‚Disziplin‘ wird dabei als Subsystem im Wissenschaftssystem verstanden, das auf Dauer einen bestimmten Wissenstyp expansiv-innovativ hervorbringt.

Erste Hinweise auf eine mögliche Verortung der Geschichte liefert Luhmann mit der Unterscheidung von älteren sozialbezogenen und jüngeren wissenschaftsintern orientierten Disziplinen. ‚Ältere Disziplinen‘ wie Theologie, Jurisprudenz, Medizin und die *artes* schmiegen sich eng (Ausbildung von Funktionären) an die Sozialsysteme und deren gewählte Gegenstandsbereiche an. Diese helfen, die Disziplinen zu stabilisieren, indem sie sie symmetrisch zu ihren eigenen Strukturen organisieren. Anders die ‚jüngeren Disziplinen‘ wie Physik, Chemie, Biologie, Psychologie oder Soziologie, die aus theoretisch erzwungenen Entscheidungen erwachsen sind und die Welt in systeminternen Strukturen ordnen, sich dementsprechend also ihrer internen Dynamik folgend ausdifferenzieren.

Indem sich nun die ‚Geschichtswissenschaft‘ in diesem Schematismus nicht wiederfindet, stellt sich für die Historiker, und hier vor allem für die Vertreter ihrer Fachgeschichte, eine besondere Herausforderung, denn eine ‚historische Disziplin‘ ist unbezweifelbar entstanden. Hier bietet es sich an, zunächst mit der Differenz ‚ältere – neuere Disziplin‘ zu operieren. Die älteren Disziplinen lassen es offensichtlich durch ihre sozialen Zentripetalkraft nicht zu, daß eine Ausdifferenzierung einer ‚historischen Disziplin‘ so einfachhin erfolgen kann. In diesem Zusammenhang sollte man sogar noch einen Schritt zurückdenken, nämlich an die Binnendifferenzierung der vorhandenen älteren Disziplinen, die offensichtlich selbst noch nicht so weit gediehen ist, daß Optionen (Selektions- und Relationierungsmöglichkeiten) für einen disziplinären historischen Kern eröffnet werden. Andererseits bieten sich die ‚jungen Disziplinen des 19. Jahrhunderts‘ als Kontrastprogramm an. Ihnen gelang es, ihre Theorie- und Methodenprogramme soweit von direkter sozialer Beeinflussung abzukoppeln, daß sie den Anschein reiner autonomer Wissenschaft erwecken konnten. Im Verlauf ihrer Ausdifferenzierung haben sie auch Theorie- und Methodenangebote an die ‚älteren Disziplinen‘, auch an die Geschichtswissenschaft, gemacht, die aber zum größten Teil (Mathematisierung von Beweisen, empirischer Positivismus, soziale

Gesetze, evolutionäre Modelle, etc.) von diesen zurückgewiesen wurden. Hier eröffnet sich eine ‚Negativgeschichte‘ von disziplinärer Geschichte, die noch gar nicht geschrieben ist und doch zur Erhellung der für die Genese der historischen Disziplin notwendigen Selektionen viel beitragen könnte.

Die Analyse der Genese der historischen Disziplin sollte also im Zwischenbereich von ‚älteren und neueren Disziplinen‘ vorgenommen werden, freilich nicht in der Perspektive hierarchisch (durch Leitdisziplinen) bzw. funktional (durch totalisierende Steuerung) erzwungener Differenzierung. Als Untersuchungskonzept sollte vielmehr die ‚segmentäre Differenzierung‘ dienen. Dabei gilt es im Auge zu behalten, daß für die langfristige Analyse der historischen Disziplin überhaupt erst einmal (seit dem 15. Jahrhundert) der Übergang zu einem ‚vorparadigmatischen Zeitalter‘ beobachtet werden muß und erst danach der Übergang zu einem wie auch immer gearteten ‚disziplinären Paradigma‘. Sofort zum paradigmatischen Zustand gelangen zu wollen setzt vor allem die komplexen Kopplungen der Historie an die älteren Disziplinen und sozialen Subsysteme außer Kraft.

‚Segmentäre Differenzierung‘ nun wird von Luhmann als eine Art Schaukelbewegung von ‚Varietät‘ (viele Gegenstände, Überraschungen) und Redundanz (Konstruktion des beständig Wiederkehrenden) über Kombinationen und ihre Steigerungen strukturiert. Gesteigerte Rekombinationen erlauben dabei zunächst unvorhersehbare neue Varietäten mit anschließender, notwendig reduktiver Gegenstandskonstitutionen, wobei zunehmend intern in der Disziplin erzeugte Kriterien zur Anwendung kommen. Diese ‚staubtrockenen‘ Bewegungsraster lassen sich freilich theorie- wie methoden- und disziplinenhistorisch durchaus mit ‚Leben‘ bzw. Anschauung füllen. Vor allem wird bei einer Durchführung der Analyse auf dem Feld der historischen Disziplinen deutlich, daß auch ihr Schema, wiederum Luhmann aufgreifend, keine ‚perfekte Ordnung des Wissens‘ darstellt. Die segmentäre Disziplinendifferenzierung eröffnete auch der Historie mehr und spezifischere Innovationschancen. Auch die Historiker konnten den Dualismus Theorie/Methode für sich dynamisch anwerfen und so immer mehr und immer ‚neueres‘ Wissen erzeugen. Und auch die ‚historische Disziplin‘ erlaubte in ihrem Gehäuse das Überwintern unwahrscheinlicher Innovationsvorschläge durch Außenseiter. Ganz zu schweigen davon, daß auch die historische Disziplin sich beim Theorienwandel oft nicht von ‚höherrangigen Theorien‘ leiten ließ, sondern von den ‚tribal rules‘ ihrer Zunft.

Gleichzeitig hält der Aufbau einer Disziplinengese im Bereich der Geschichte noch eine weitere Herausforderung bereit, insofern deren Ausdifferenzierung, vor allem durch den Einbau von Zeitstrukturen in andere disziplinäre Selektionsmuster, den ‚Umweg‘ über zahlreiche andere Disziplinen genommen haben könnte, bevor sie sich selbst zu einem disziplinären Kern verfestigt hätte. Damit müßte man Luhmanns Ansatz einer vorwiegend lokalen, d. h. gänzlich internen Anforderungen verpflichteten Ausdifferenzierung von Disziplinen zumindest teilweise widersprechen. Es könnte also sein, daß gerade über die Bereitstellung von neuen Zeitverhältnissen eine bei Luhmann verabschiedete Form von inter- oder sogar überdisziplinärer Dynamik



wirksam gewesen wäre. Damit wäre – gewiß nur in Teilaspekten – die historische Disziplin eben nicht nur eine Disziplin wie jede andere, sondern eben auch die ‚Form‘ bzw. das ‚Medium‘ der Ausdifferenzierung mancher anderen Disziplin. Diese Differenz der historischen Disziplin zu anderen Disziplinen könnte dann auch ihre relative Verspätung gegenüber den älteren und ihr Veralten gegenüber den jüngeren erklären. Freilich führt diese Überlegung weit über die Aufgabenstellung dieses Beitrages hinaus. Stattdessen erscheint es nunmehr sinnvoll, sich dem angekündigten zweiten Abschnitt zuzuwenden, d. h. ein ‚Profil‘ oder eine Skizze möglicher ‚Schwellentexte‘ im Verfolg der Konsequenzen der Rahmenbildung zu zeichnen.

## II ‚Schwellentexte‘ für eine historiographische Epochenschwelle

Als welches konstitutives Element welchen Typs von disziplinärer Selbstbeschreibung kann ‚historiographisches Wissen‘ – also ein Wissen von Historiographie, das eine temporale Struktur aufweist – auf der Epochenschwelle Mittelalter/Neuzeit überhaupt erscheinen? Welches ‚Selbst‘, d. h. welche Weise selbstbezüglichen Operierens kann hier auftreten? Wie gestaltet es den Rückgang auf sich selbst, und vor allem, durch welche ‚Themen‘ wird diese Aufmerksamkeit auf sich selbst angeleitet?<sup>13</sup> Dabei wird man diese Themen weiterhin vor allem als ‚Selbstsimplifikationen‘, also Reduktionen von Komplexität auffassen müssen, die für Selbstbeschreibungen typisch sind, die schließlich auf ein Angebot von ‚Modellen‘ (Theorien) hinauslaufen, mit denen sich eine Disziplin von anderen unterscheiden möchte. Fügt man in dieses potentielle Verlaufsschema noch die von dem Konzept der ‚segmentären Differenzierung‘ angetriebene Dynamik hinzu, dann ist bereits die Grenze der Komplexität erreicht, mit der die vorliegende Untersuchung operieren kann.

### 1 Johannes Trithemius (1462–1516)

Auf den Benediktinerabt Johannes Trithemius gehen die ersten beiden Bücherkataloge der ‚deutschen Literatur‘ zurück, der «Cathalogus illustrium virorum germaniam ... exornatum» (1491–1495), direkt auf die «Germania» bezogen, und «De scriptoribus ecclesiasticis» (1494) für das europäische schriftstellerische Personal der Kirche. Trithemius gibt dabei zuerst eine alphabetische Aufstellung der Autoren nach *praenomina*, um den eigentlichen Katalog in einer ungefähren Chronologie abzuwickeln. Der Eintrag zu Einhard, dem Biographen Kaiser Karls des Großen, liest sich wie folgt:

<sup>13</sup> Vgl. NIKLAS LUHMANN: Rationalität in der modernen Gesellschaft. In: DERS.: Ideenrevolution (wie Anm. 11), S. 186–233, bes. S. 225–232.

*Einardus praedicti Caroli imperatoris magni quondam cancellarius, et postea monachus ordinis divi patris benedicti, et primus abbas monasterii selgenstatensis moguntine diocesis supra mogonum. vir in secularibus litteris eruditissimus: et divinarum scripturarum non ignarus. ingenio acutus, eloquio disertus: vita et conversatione praecipuus: grece ac latine peritus et tam metro quoque prosa excellens: inter cetera ingenii sui opuscula psalterium galicanum abbreviavit excerpens de illo omnes versus orationis verba habentes. Scripsit etiam tam ex persona sui quoque imperatoris multas elegantes et utiles epistolas ad diversos in variis negotiis et causis. Gesta quoque caroli imperatoris. Li.i. Notabilem insuper historiam temporum de gestis germanorum et francorum. Li.i. Et quedam alia que ad nos minime venerunt. Claruit sub carolo imperatore magno et ludovico filio eius. Anno domini. Dccc.xx.<sup>14</sup>*

Die Einheit für die Unterscheidungen, die der Bibliograph benutzt, ist der *auctor*. Dessen Werk wird, im Ausschnitt, vor seiner klerikalen Position, ohne genaue Angabe ausgebreitet, d. h. ohne Incipit oder überlieferten Werktitel. Mit dem «Cathalogus» konstituiert Trithemius eine Gruppe von *litterati*, in die er sich – als letzten Eintrag – selbst hineinschreibt und als *auctor* dadurch legitimiert, daß seine ‚Selbstbeschreibung‘ der seiner Kollegen genau gleicht. Der beständig mitlaufende Selbstbezug ist das ‚Schreiben‘, das nur eine Differenz zu den Nichtschreibern und ungeschriebenen Werken erzeugt, nicht aber zwischen den Genera des Geschriebenen. Diese werden zwar aufgeführt, darunter auch *historia, fasciculus temporum* (bei Rolevinck), *chronica, carmina heroica* und, wie bei Cusanus, die Gedächtniskraft gerühmt: *Historias omnes memoria retinebat*, aber sie entstammen allesamt der auktorialen Befähigung zu den *litterae*. Als ‚Thema‘ benutzt Trithemius die «Germania», die er in die Gesamtheit der christlichen *respublica litteraria* einschreiben möchte, ohne sie freilich wirklich von ihr unterscheiden zu wollen, wie sein parallel zum «Cathalogus» entstandener «Liber de Scriptoribus ecclesiasticis» beweist. Innerhalb der Gruppe der *litterati* ist es ganz offensichtlich noch zu keiner weiteren funktionalen Differenzierung gekommen, genauso wenig wie es zu einer medialen Differenz zwischen Manuskripten und Druckwerken kommt, eine Unterscheidung, die wohl niemand so gut wie Trithemius hätte treffen können.<sup>15</sup> Und schließlich ist auch noch die Zeitdifferenz zwischen historischen (literarischem) Gegenstand und Leser von der Einheit einer Historiker und sein Objekt umfassenden Gegenwart neutralisiert: *Sola igitur historia est, qua fit, ut qui longissimi temporis intervallo a veteribus illis disiungimur, et illorum gestis interfuisse, et illis iisdem vixisse temporibus per lectionem videamur.*<sup>16</sup>

Zusammenfassend läßt sich sagen: Im Bezug auf den bereits stattlichen Schriftenvorrat des Benediktinerabts an der Schwelle zum 16. Jahrhundert macht die Nennung

<sup>14</sup> Johannes Trithemius: *Cathalogus illustrium virorum germaniam suis ingenijs et lucubrationibus omnifariam exornantium*. Mainz 1491–1495, fol. V.

<sup>15</sup> Vgl. Johannes Trithemius: *De laude scriptorum manualium* mit Widmungsbrief des Autors an Gerlach von Breitbach 1492. Mainz 1494, Cap. X: *De materia quam scribant*. Hier sind dann die Unterschiede, welcher Mönch was, zu welcher Zeit zu lesen und zu schreiben hat, sehr ausgeprägt. Als erheblich erscheinen auch die Unterschiede im Schriftgut gemäß dem rhetorischen System.

<sup>16</sup> Johannes Trithemius: *Tomus I Annalium Hirsaugiensium*. Sankt Gallen 1690, unpag. *Praefatio*.

der *historiae* noch keinen Unterschied, und das inner- wie außerhalb des literarischen Feldes, inner- wie außerhalb der *respublica litteraria*. Dem widerspricht die Erkenntnis nicht, daß der größte Teil der Schriften des Trithemius historische Werke sind und er – im Bewußtsein deutlich unterscheidbarer Produktionsnormen – eine beachtliche Anzahl von historiographischen Genera bedient: Annalen, Chroniken, Kompendien und die Biographie. Ohne *sapientia*, *sanctitas* und *fortitudo* bleibt dann seine *historia* z. B. gegenüber den biographischen Subjekten noch hilflos, muß also gerade deshalb auf die eigene identifikatorische Differenz verzichten.<sup>17</sup>

Man könnte es deshalb für angezeigt halten, sofort einen großen Schritt dorthin zu machen, wo der Titel einer Bibliographie einen ganzen Raster von Differenzen aufruft und den Anschein einer – immerhin möglichen – funktionalen Differenzierung der Historien ergibt, etwa Paulus Bolduanus' «Bibliotheca historica» von 1620. Mit diesem Schritt würde man jedoch auf die Um- und Abwege verzichten, die erst zu einem stabilen Selbstbezug des historiographischen Feldes geführt haben und eine Teleologie produzieren, denen die Selbstbeschreibungen gerade des 16. Jahrhunderts so gut wie niemals entsprochen haben. Es bleibt also nur übrig, in kleineren Abständen vorzurücken und damit auch die Anzahl der möglichen Umwelten der *historiae* zu steigern.

## 2 Juan Luis Vives (1492–1540)

Der spanische Humanist jüdischer Abstammung, der seit 1512 im freiwilligen Exil in den Niederlanden lebte, verteidigte das rhetorische Bildungssystem als ‚Inbegriff ingenüösen Sprechens und Philosophierens‘ gegen den erneuerten Offenbarungsglauben des konfessionellen Zeitalters.<sup>18</sup> Das *ingenium* erlaubt es dem Menschen, in allen Notlagen der Geschichte sprechend, handelnd und erkennend erst zu überleben, dann besser zu leben. *Ingenium* ließe sich somit als das Vermögen bezeichnen, lebensweltliche Rollen imitativ anzuleiten. Im sechsten Buch seines Hauptwerkes «De tradendis disciplinis», *De corrupta philosophia morum*, kommt Vives auf die Handlungsklugheit (*prudentia*) als *peritia accommodandi omnia* zu sprechen, die sich für ihn aus zwei Quellen speist: *ex experimentis* und *ex historia*.<sup>19</sup> Das folgende Lob der Geschichte (*laus historiae*) ist zugleich ein Lob auf die medial, durch Schrift und Laut,

<sup>17</sup> Vgl. Trithemius' Unterscheidung von *historia universalis*, *specialis* und *topicon*, in: *Annalium Hirsaugiensium* (wie Anm. 16), unpag. *Praefatio*. Zum Schriftsteller Trithemius NOEL L. BRANN: *The Abbot Trithemius (1462–1516). The Renaissance of Monastic Humanism*. Leiden 1981, Cap. IV. C. „The role of historical recollection“, S. 303–344.

<sup>18</sup> Juan Luis Vives: *Über die Gründe des Verfalls der Künste. De causis corruptarum artium*. Lat.-dt. Ausgabe. Hg. von EMILIO HIDALGO-SERNA. München 1990 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, Texte, Band 28), S. 35–42.

<sup>19</sup> Die folgenden Zitate nach der Ausgabe Ioannis Ludovici Vivis Libri XII. *De disciplinis*. London 1612, S. 347–360.

begründete Existenz des Menschen. Möglich wird diese erst, indem sie die Differenz von selbsterfahrenem und medienvermitteltem Wissen (so gut wie) aufhebt. Auf die nun anschließende Reihe der wissensbegründenden Funktionen der *historia* muß man nicht weiter eingehen. Stattdessen kann man der Logik folgen, die die *prudentia* erst aus der Kenntnis von Ursachen und Folgen hervorgehen läßt und deshalb, ihrer medialen Verfassung gemäß, auch die *Authores historiae* zu den Strukturen zählt, mit denen das *ingenium* fortwährend operieren muß. Folglich trifft man an dieser Stelle auf eine Historiographiegeschichte in der Form eines siebenseitigen *Catalogue raisonné* von gut 150 Autoren. Man darf sie in ihrer Form als Selbstbeschreibung des *ingenium* als eine der ersten ihrer Art überhaupt betrachten. Für Vives fällt nämlich der Lauf der Geschichte buchstäblich mit dem der geschriebenen Historien zusammen, wobei die ‚beste Geschichte‘ in ihrer organischen Einheit diesen Verlauf auch adäquat widerspiegelt:

*Cursum historiae a primo vel mundi, vel gentis alicuius initio continuatum ad postremum usque praestat inspicere, idque si fiat, rectius percipiuntur, ac tenentur omnia, quam per partes interruptas, non aliter quam si in descriptione orbis universitas terrae ac maris uno aspectu ob oculos ponatur, facilius erit mundi faciem, et singulorum ordinem, situmque intelligere. Polybius Megapolitanus totius humani generis historiam similem animanti facit integro, particulares vero narrationes disiunctas eidem membratim discerpto, cuius figuram, pulchritudinem, vires nemo ex partibus ita laceris olliget. Quapropter et nos historiae membra sic copulabimus, ut unum existimemur coagmentasse ex multis, si non ut animal unum, ut structuram utique unam compositione actum, servata, quantum quidem per diversitatem scriptorum, ratione temporum, quo nihil est historiae aptius, aut congruentius.<sup>20</sup>*

Es gehört zu den zentralen Aufgaben des *ingenium*, die zu einem ‚einzigem System‘ (*structura*) bestimmte Geschichte über die Einschaltung einer Historiographiegeschichte auch de facto zum Leben zu erwecken. Wie schwer das fällt, trotz des Vorbildes des Polybius und trotz der zeitlichen Codierung früher/später (*ratione temporum*), beweist der Katalog dann zur Genüge. Vives springt zwischen den Zeiten, zwischen den Gattungen, zwischen den Räumen und zwischen den Wahrheitskriterien hin und zurück. Mag das *animal historicum* ein Ganzes sein, dessen Struktur bleibt beim ersten Blick rätselhaft wie im folgenden Abschnitt:

*Baptista Aegnatius Caesares brevissime recensuit ad Maximilianum. Navigationes Oceani et orbem novum repertum suo tempore Petrus Martyr Mediolanensis monimentis literarum consignavit. Sed postea sunt res ampliores consecutae et quae fabulosae videbuntur ad posteros, cum sint tamen multo verissimae. Sigillatim quorundam vitas ediderunt varii, ut Tacitus Agricolae soceri, Severus divi Martini, Paulinus Ambrosii, Pontinus Cypriani, Hieronymus Paulae, Hilarionis, Malchi. Nuper Laurentius Valla Ferdinandi regis Aragonum, Antonius Panormitanus acta et dicta Alphonis Ferdinandi huius filii.<sup>21</sup>*

<sup>20</sup> Vives: De disciplinis (wie Anm. 19), S. 353f.

<sup>21</sup> Vives: De disciplinis (wie Anm. 19), S. 359.

Der *cursus historiarum* verläuft hier zwischen «De Caesaribus» (1516) des Giambattista Egnazio (1478–1553), also einer Fortsetzung der «Historia Augusta» bis in die Gegenwart, «De orbe novo» (1516) des Petrus Martyr von Anghiera (1457–1526), Tacitus' «De vita Iulii Agricola», diversen Hagiographen und den neapolitanischen Herrscherbiographien von Valla und Beccadelli. Welcher Zusammenhang wird angestrebt, mit welcher Differenz wird er hergestellt? Erneut muß man feststellen: nichts anderes als eine ingeniose Struktur ist gemeint, die sich dem Menschen, als organische Einheit, erst im Handeln vorstellt, eine Struktur, in der er sich lesend und schreibend orientieren kann. In dieser Einheit werden Schwellenphänomene der Zeiten und ihrer Bewertung nachrangig, da das *ingenium* über die richtige *vis accommodandi* verfügt. Das *ingenium* wirkt sich ‚überzeitlich‘ aus und zerteilt sich nicht selbst in Phasen oder gar Typen temporal differenter Performanz.<sup>22</sup> In «De disciplinis» kann somit eine disziplinäre Ausdifferenzierung von Historiographie gar nicht erfolgen. Gleichwohl bleibt die ungefüge Masse historiographischer Informationen in der Strukturierung durch das *ingenium* operabel und kann von Vives, zur Überraschung des späteren Lesers, in stets neuen Variationen als organische Einheit inszeniert werden; so etwa beim reibungslosen Übergang von den *authores historiae* zur Moralphilosophie: *Cum historia coniuncta et complicata erunt vitae publicè et privatim instituendae praecepta. Quae universa institutio eo pertinere debet, ut rectus quidam ordo conservetur, et sua cuique maneant debita officia: ne quod natura et recta ratio inferius esse iubet, fiat superius: [...]*.<sup>23</sup>

Im gesicherten Zusammenhang der Historien sind also Ort und Funktion auch der *praecepta moralis* in einer organischen Einheit gegeben. Die als offener, unsystematischer Katalog verfaßte Historiographiegeschichte soll diese Einheit explizit ‚vor Augen stellen‘. Nur hier, wie auch im ingeniosen Gesamtplan von «De disciplinis»,

<sup>22</sup> Anders sieht es aus, wenn man wie Sebastián Fox Morcillo (1526/1528–1559?), ein Landsmann von Vives und Wahlniederländer wie er, sich zur klassischen rhetorischen Position des Fort- und Umschreibens bekennt. In seinem «De historiae institutione dialogus» benutzt er zwar nur wenige ausgewählte antike Autoren zur Exemplifizierung der historiographischen Normen, beklagt aber, ausgehend vom wenig Vertrauen verdienenden Berossus, zwei Überlieferungslücken, eine vor und eine nach den Römern. Vgl. ANTONIO CORTIJO OCANA: Sebastián Fox Morcillo. De historiae institutione dialogus. Diálogo de la enseñanza de la historia (1557). Alcalá 2000 (Ensayos y documentos. Band 35), S. 177 (§ 216): *Nihil enim habemus ab eo tempore quo, Roderico, Gotthorum et Hispaniae rege, victo, universam fere provinciam Mauri occuparunt, nisi fabulosum, puerile et obscurum. Idemque vix dum extaret, nisi ex Roderici Toletani episcopi fragmentis et quaedam Alfonsi regis, eius qui et tabulas astronomicas et septem partitas leges patria lingua fecit historia, ac Valerii cuiusdam, qui Ferdinandi quinti vixit temporibus, revocatum esset. Itaque et haec media quae retuli et prisca illa, ante Romana res, obscura ac fabulis plena sunt.* Es gibt also, S. 177 (§219), zwei *aetates interiectae*, *prima Romanorum*, *secunda haec nostrae memoriae proxima*, die sich als historiographische ‚mittelalterliche‘ Problemzonen erweisen. Zum vergleichbaren deutschen Gebrauch eines rein distanzierenden Mittelalterbegriffs siehe UWE NEDDERMEYER: Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Köln/Wien 1988, S. 110–114.

<sup>23</sup> Vives: De disciplinis (wie Anm. 19), S. 361.

macht sie keinen Unterschied, und gerade auch für sich selbst. Sie verbleibt, gerade als deren mediale Fortsetzung, zu nahe an den *experimenta* der Sinneserfahrung.

### 3 Jean Bodin (1529/1530–1596)

Die Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichnet einen signifikanten Anstieg von Traktaten, die die Historien als *ars* oder vermittelt einer *methodus* thematisieren.<sup>24</sup> Derartige Abhandlungen hatte es von Seiten der rhetorisch-peripatetischen Philosophen zuletzt während des Hellenismus gegeben, solche auf der Basis ‚methodisierter Empirie‘ waren eine Erfindung der Neuzeit.<sup>25</sup> Als der badische Amtmann Johannes Wolff (1537–1600) diese Schriften 1579 bei Petrus Perna in Basel in zwei Bänden herausgab, stellte er, ohne es zu wissen, die Weichen für die künftige Reflexionsgeschichte der Geschichte. Was in seinem «*Artis historicae penus*» abgedruckt war, gelangte in den Kanon der methodologischen Selbstbeschreibung, was nicht, und das war weder unbedeutend noch wenig, wird zum Teil bis heute nicht wahrgenommen.<sup>26</sup>

Innerhalb der *ars-historica*-Traktate finden sich, mit einer aufschlußreichen Ausnahme, keine Historiographiegeschichten.<sup>27</sup> Obwohl es in ihnen immer auch um die

<sup>24</sup> Vgl. ANTHONY GRAFTON: *What was History? The Art of History in Early Modern Europe*. Cambridge 2007. Graftons Werk gibt sich als neue ‚Meistererzählung‘ dieser Phase frühneuzeitlicher Reflexion von Geschichte. Dementsprechend sollte man «*What was History?*» auch wie ein Narrativ von Ranke, Macaulay oder Stubbs lesen.

<sup>25</sup> Diese ‚empirische Originalität der Neuzeit‘ läßt sich, ungeachtet einer deutlichen Rezeption der hippokratisch-galenischen Empiriekonzepte in der Epoche, aufrechterhalten; hierzu: *Historia. Empiricism and Erudition in Early Modern Europe*. Hgg. von GIANNA POMATA und NANCY G. SIRASI. Cambridge, Mass./London 2005.

<sup>26</sup> Johannes Wolff (Hg.): *Artis historicae penus. Octodecim Scriptorum tam veterum quàm recentiorum monumentis, et inter eos Io. praecipuè Bodini Methodi historicae sex instructa*, 2 Bde. Basel 1579. Ins Abseits geriet durch die Wolff’sche Sammlung vor allem La Popelinières «*Histoire des histoires*» von 1599. Die einzigen neueren Studien zu Wolffs bemerkenswerten historischen Interessen sind von SABINE SCHMOLINSKY: *Prophetia* in der Bibliothek. Die *Lectiones memorabiles* des Johannes Wolff. In: *Zukunftsvoraussagen in der Renaissance*. Hgg. von KLAUS BERGDOLT und WALTHER LUDWIG. Wiesbaden 2005, S. 89–130 und DIES.: *Im Angesicht der Endzeit? Positionen in den Lectiones memorabiles des Johannes Wolff (1600)*. In: *Endzeiten: Eschatologie in den monotheistischen Weltreligionen*. Hgg. von WOLFRAM BRANDES und FELICITAS SCHMIEDER. Berlin 2008, S. 369–417.

<sup>27</sup> Vgl. Dionigio Atanagi: *Ragionamento della istoria*. Venezia 1559. In: *Theoretiker humanistischer Geschichtsschreibung. Nachdruck exemplarischer Texte aus dem 16. Jahrhundert*: Francesco Robortello, Dionigi Atanagi, Francesco Patrizi, Giacomo Aconcio, Giovanni Antonio Viperano, Uberto Foglietta, Alessandro Sardi, Sperone Speroni. Mit einer Einleitung, analytischer Inhaltsübersicht, Bibliographie und Indices. Hg. von ECKHARD KESSLER. München 1971 (Humanistische Bibliothek, Reihe II, Texte. Band 4). Atanagi beginnt seine kurze Aufzählung in charakteristischer Weise, S. 78: „Perche gli scrittori della istoria, eccellentissimi ascoltatori, sono quasi infiniti, et noti ad ogn’uno, noi senza ad un’ad un raccontarli; che farebbe fatica non meno superflua, che noiosa; nomineremo solamente i più illustri, [...]“.



Nachahmung der Klassiker geht, bewegen sich die Anleitungen dazu über ein Raster abgeleiteter Topoi, nicht aber über die unmittelbare Analyse der Meisterwerke oder eben über deren Rezeption. Obwohl Geschichtswerke grundsätzlich dazu da sind, Empirie aufzuschließen, werden sie in den *artes historicae* selbst nicht empirisch untersucht, was gewiß ein wesentlicher Grund dafür war, daß man Werke dieser methodischen Gattung weniger als praxistaugliche Anleitungen zum ‚Schreiben‘ als zur Auswahl der Themen und Gegenstände (*delectus*) und zur fachmännischen Beurteilung (*iudicium*) der Historien auffassen sollte. In diesem Sinn artikulieren die *methodus* oder *artes legendi* das zeitgenössische Interesse an den Geschichten deutlicher. Sie vermeiden nämlich von vorneherein jeden Anschein, *stilus historicus* und *prudentia* auf der Ebene der historiographischen Schöpfung gemeinsam anleiten zu können. Stattdessen befassen sie sich mit den Möglichkeiten einer systematischen Auswertung der ins Uferlose gewachsenen gedruckten Geschichtsschreibung und Publizistik. In dieser Perspektive ist das fortbestehende Interesse an Bodins «Methodus» von 1566 und seiner Rezeption gerechtfertigt, ohne daß man deswegen das Werk zum alleinigen Paradigma der Epoche erheben sollte.

Die «Methodus» läßt deutlich divergierende Interpretationen zu. Man kann sie als Basisentwurf von Bodins Gesamtwerk deuten, in dem sich Grundzüge sowohl der späteren «De la République» (1576), des Religionsgesprächs «Heptaplomeres» (1593) und des «Universae Nature Theatrum» (1596) wiederfinden. Die «Methodus» läßt sich aber auch als eine Staats-, Gesellschafts- und Verfassungstheorie lesen, die auf einer anthropologischen Säftelehre beruht, die eine Klimalehre zur Voraussetzung hat, die sich ihrerseits nur geographisch-kosmologisch begründen läßt. Oder aber man kippt die Achse der Betrachtung um 180 Grad, und dann erscheint die «Methodus» als Einleitung zu einer Universalhermeneutik ‚historischer Texte‘, die die rationalen Fähigkeiten des Menschen als soziales Wesen erst perfektioniert. Aus dieser doppelten Perspektive resultiert auch ein beweglicher und vieldeutige Funktionen anzeigender Ort von Geschichtsschreibung und der Art, ‚wie man sie weiß‘.

Donald R. Kelley hat sich das Vergnügen gegönnt, die «Methodus», was Bodin selbst unterlassen hat, in ein ramistisches Schema zu überführen.<sup>28</sup> In ihm drängen von den drei Hauptuntergliederungen der *historia*, *narratio* und *cognitio*, ihr Resultat, die *actiones (humanas)*, vollkommen an den Rand. Aber auch die *narratio* büßt ihrerseits sofort ihre definierende Kraft ein, insofern sie vom *modus procedendi*, dem *delectus historicorum*, ihren Formen nach abhängt, während diese Auswahl der Historiker ihrerseits vom *iudicium*, d. h. der *cognitio* in ihrer kosmologischen Struktur abhängt. Somit finden sich die *historiae* in ihren konkreten Ausformungen stets auf der untersten Stufe des Wissens wieder, in den sie nutzenden Verfahren aber ‚ganz oben‘. Einerseits sind die konkreten Historiker und die Prinzipien der Ausarbeitung

<sup>28</sup> Vgl. DONALD R. KELLEY: The Development and Context of Bodin's Method. In: Jean Bodin. Verhandlungen der internationalen Bodin Tagung in München. Hg. von HORST DENZER. München 1973, S. 123–150, bes. die Schemata S. 149.

geschriebener Werke von äußerster Wichtigkeit, dann aber zweitrangig gegenüber den Methoden der Auswertung. Einerseits bedürfen die Historiker der Einzelkritik, andererseits kann man das historisch-relevante Wissen auch ohne *historia perfecta* modellieren, d. h. ohne idealtypisch ausformulierte Erzählung. In einer solchen Struktur liefe eine auf sich selbst bezogene Geschichte der Historiographie bereits auf die methodische Preisgabe von Bodins Anfangsprämissen hinaus und bedeutete die Verlagerung der Unterscheidung von Erfahrung und ihrer Organisation auf die falsche, weil ‚untere‘ Ebene. Dementsprechend ‚einseitig‘ müssen herkömmliche Interpretationen mit dem Status der Geschichtsschreibung in der «Methodus» umgehen.

So hatte Girolamo Cotroneo gewiß nicht Unrecht, wenn er beim historiographiekritischen Kapitel IV der «Methodus» die rhetorische Basis ernst nahm und Bodin eine Unterscheidung zwischen solchen Autoren treffen ließ, die zunächst einmal in moralischer Hinsicht ein treffendes Urteil zu fällen in der Lage waren.<sup>29</sup> Wenn er dann aber Guicciardini zum Idealautor Bodins erklärte, dann müßte dieser sich nach Claude-Gilbert Dubois selbst mißverstanden haben, denn der Italiener verfehlt eigentlich gerade die Kausalität, nach der er sucht.<sup>30</sup> Stammt bei Guicciardini die Raffinesse der Ereignisverknüpfung eindeutig aus seiner einzigartigen Beobachtungsposition als Handelnder, so sieht Dubois Bodins Urteil über die Historiker gerade dadurch geprägt, daß sie ihrem Berichtsgegenstand ‚äußerlich‘ bleiben. Mit dieser „extériorité“ ist zunächst gemeint, daß die für die Analyse grundlegenden Teil-Ganzes-Beziehungen von der Beschaffenheit des historischen Objektes genauso unabhängig sind wie es die mentalen Untersuchungsraaster des Historikers von den subjektiv-kontingenten Bestandteilen seiner Persönlichkeit sind.<sup>31</sup> Diese Position führt zu einer zunächst verblüffenden Konsequenz bei der Distanzierung vom konkreten Angebot einer Historiographiegeschichte. So erfolgt im Kapitel IV der «Methodus» eine Distanzierung von kausal unbefriedigenden Autoren wie Livius oder Paolo Giovio, aber auch von ‚falschen Universalhistorikern‘ wie Herodot oder Diodor von Agyrion. Ihre Schwäche besteht darin, daß sie, anders als Polybios und Dionysius von Halikarnass, es nicht zulassen, daß man ihre Fakten im Sinne der von Bodin geforderten Kausalität ‚rastern‘ kann. Die Universalitätskritik der Historiker in diesem Kapitel bereitet somit keine Historiographiegeschichte vor, sondern die Zurichtung von Quellen für den methodischen Aufstieg zur Analyse. Demgemäß verweigert sich Bodin der Varietät wie Redundanz, wie sie die Vielzahl der Historiker erzeugen könnten, und besteht auf einem nichtredundanten und festen Wissen:

<sup>29</sup> GIROLAMO COTRONEO: Le quatrième chapitre de la Methodus. Nouvelles analyses et perspectives historiographiques. In: Bodin. Hg. von DENZER (wie Anm. 28), S. 87–103.

<sup>30</sup> Vgl. CLAUDE-GILBERT DUBOIS: La conception de l’histoire en France au XVI<sup>e</sup> siècle. Paris 1977, S. 94–113.

<sup>31</sup> Vgl. DUBOIS: Conception (wie Anm. 30), S. 103 und MARIE-DOMINIQUE COUZINET: Histoire et méthode à la renaissance. Une lecture de la *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* de Jean Bodin. Paris 1996, S. 152–158.

*Ex hac igitur historicorum tanta varietate, singularum delectum adhibere pro suo quaque iudicio necesse est, ne in tam brevi huius vitae curriculo scriptorum multitudine obruamur. Nam si perspectum habebimus Polydorum de rebus Anglicis (tametsi Scotis et Francis valde suspectus est) Rhenanum de Germanis, Aemilium de Gallicis verissime scripsisse, non magnopere laborandum erit de Beda, Guaguino, Gazo, Saxone, et eiusmodi scriptoribus, qui res easdem incondite scripserunt. At nescio quo naturae ingenio contingit, ut cum iisdem temporibus maxima historicorum ubertas effloruisset; sed evanesceret eodem pene momento. Scribit enim Plutarchus, trecentos historicos Marathoniam pugnam scripsisse: ita res Italicas superioris aetatis xxx. fere scriptores literis prodiderunt. Unum tamen Guicciardinum, cuius omnium opinione perspecta fides est, omnibus antefendum putem. Et nunc tota pene Europa historicorum multitudine abundat, qui res quasque levissimas scribunt: cum multis ante seculis habuisset fere neminem.*<sup>32</sup>

Nicht nur die Perspektive der mittelalterlichen Historiker fällt so aus, sondern auch die der ‚redundanten Autoren‘ der Antike und der Gegenwart. Nicht nur aus Gründen des mentalen Zeitbudgets dürfen diese Autoren außer Betracht bleiben, sie müssen es auch, weil sie die Erkenntnis eines in dreifacher Weise ‚gleichbleibenden historischen Wissens‘ erschweren würden: 1. gleichbleibend, weil in den Historien schon alles einmal exakt gesagt wurde; 2. gleichbleibend, weil der Geschichtsverlauf in seinen Zyklen ältere Aussagen immer wieder an die exakt gleiche, aber ‚spätere‘ Zeitstelle überführt und 3. gleichbleibend, weil die moralisch-ethischen Raster ein für allemal festliegen.<sup>33</sup> Das Ethos der Handelnden und die *veritas* der Autoren fallen zusammen und seltsamerweise (per Selbsterhaltung) auch mit der *veritas* der natürlichen Bedingungen. Bodin läßt keine ‚neuen Elemente‘ aus den Historien ableitbar sein: *Ordo humanis* und *ordo naturalis* sind in einem übergreifenden *ordo rationalis = artificialis* schon vorsynchronisiert. Die Unterscheidung liegt also darin, Historie ganz ins System zu ziehen und von Kontingenz zu entlasten, sie also gar nicht als ‚Umwelt‘ für das historische Urteil zu begreifen. Seine Schlußformel findet dieser Umgang mit der *multitudo scriptorum* im Schlußkapitel X «De historicorum ordine et collectione» der «Methodus». Chronologie und Geographie organisieren gemeinsam ein Netz, dessen Knoten der eine jeweils relevante Historiker abgibt. Als Lieferanten der Basisfakten sind sie unverzichtbar, als Irritation für konkurrierende Geschichtsansichten aber ausgeschaltet.<sup>34</sup>

<sup>32</sup> Jean Bodin: *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*. Amsterdam 1650, S. 78f.

<sup>33</sup> Vgl. PHILIPPE DESAN: *Naissance de la méthode (Machiavel, La Ramée, Montaigne, Descartes)*. Paris 1987, S. 100–112.

<sup>34</sup> Hierzu MARIE-DOMINIQUE COUZINET: *La bibliographie de l’histoire dans la Methodus de Bodin*. In: *L’histoire en marge de l’histoire à la renaissance*. Hg. vom CENTRE V. L. SAULNIER PARIS. Paris 2002 (Cahiers V.L. Saulnier. Band 19). Paris 2002, S. 49–60, S. 57: „Enfin, elle [la bibliographie] classifie, mais ne juge pas – c’est le rôle des théories sur le jugement des historiens et de l’histoire élaborées par Bodin aux chapitres 4 et 5.“

#### 4 Henri Lancelot Voisin Sire de La Popelinière (ca. 1545–1608)

La Popelinière konnte für sich in Anspruch nehmen, zunächst Politiker, dann Truppenführer und Freibeuter gewesen und erst zuletzt, nach seinem Scheitern als Geschichtsschreiber der Hugenottenpartei im Languedoc, zum Theoretiker der Historiographie geworden zu sein.<sup>35</sup> Sein sperriger Großtraktat von 1599, genannt «Histoire des histoires», besteht aus drei separat paginierten Teilen, der «Histoire des histoires» im engeren Sinn, einer «Idée de l'histoire accomplie» als allgemeinem Plan einer perfekten Geschichte und dem «Dessein de l'histoire nouvelle des François» als dessen Anwendung auf den französischen Fall. Das ist ein ungewöhnlicher Theorieaufbau, der, bezogen auf Bodins «Methodus», deren Kapitel IV *De historicorum delectu* auf den gesamten Dreiertraktat von knapp 1000 Druckseiten ausdehnt. Deshalb ist es nicht ganz abwegig, die «Histoire des histoires» von 495 Seiten als erste wirkliche ‚Historiographiegeschichte‘ zu betrachten.<sup>36</sup> Und tatsächlich hält dieser Eindruck auch so lange stand, bis man nach den Formen der Temporalisierung und der Selbstreferenz fragt; erst dann ändert sich das Bild.

La Popelinière geht, wie auch seine anderen ‚methodischen Kollegen‘, von den allerersten Zeugnissen bis in seine unmittelbare Gegenwart. Das historiographische Kontinuum ist jedoch gegliedert, und zwar nicht im klassisch humanistischen Sinn durch die Evolution der griechisch-lateinischen Formation mit ihrer mosaisch-biblischen Parallele, sondern durch ein überzeitliches wie überkulturelles Vierstufenschema: *histoire naturel et grossiere* – *histoire poétique* – *histoire continue* und *histoire accomplie*. Die ‚natürliche Geschichte‘ steht dabei für die gestisch-stimmlich expressive Fassung, die ‚poetische‘ für die oral-dichterische Phase, die ‚zusammenhängende‘ für die annalistische Berichterstattung und die ‚vollendete Geschichte‘ für die erzählend-analytische Variante.<sup>37</sup> Zusammen ergeben die vier Stadien eine zusammenhängende Verlaufsgeschichte, die aber von jedem Volk bzw. Staatswesen jeweils

<sup>35</sup> Vgl. Henri Lancelot Voisin de la Popelinière: *L'Histoire de France*. Tome premier v. 1517–1558. Hgg. von VÉRONIQUE LARCARDE u. a. Genf 2011, S. 23–37. La Popelinières «Histoire de France» war am 9. Juli 1581 von der Synode von La Rochelle als der protestantischen Sache schädlich erklärt und der Autor zum Widerruf aufgefordert worden; vgl. GEORGE WYLIE SYPHER: La Popelinière's *Histoire de France*. A Case of Historical Objectivity and Religious Censorship. *JHI* 24 (1963) S. 41–54.

<sup>36</sup> Vgl. DUBOIS: *Construction* (wie Anm. 30), S. 149. Ebd., S. 132 nennt Dubois die «Histoire des histoires» zu Recht „un prolongement de la «Methodus»“. Vgl. auch ZACHARY SAYRE SCHIFFMANN: *An Anatomy of the Historical Revolution in Renaissance France*. *RQ* 42 (1989) S. 507–533, bes. S. 115f.

<sup>37</sup> Vgl. Henri Lancelot Voisin de la Popelinière: *L'Histoire des histoires, avec L'Idée de l'histoire accomplie. Plus Le Dessein de l'histoire nouvelle des François*. Paris 1599, S. 25f. La Popelinière hat sich nicht die Mühe gemacht, seine endlosen kritischen Streifzüge hinreichend zu gliedern. Die Bucheinteilung ist im Grunde wertlos. Resümees stehen unangekündigt an abgelegenen Orten; Indizes fehlen gänzlich. Die einzige, schwache Navigation gestatten die Marginalnoten, aber ausgerechnet auf sie hat Philippe Desan, Herausgeber der im «Corpus des Œuvres de Philosophie en Langue Française» erschienenen Neuausgabe Paris 1989 verzichtet und weder einen Index noch ein Argumentationschema angefertigt. Man muß deshalb immer noch aus der Erstausgabe von 1599 zitieren. Zur *histoire*

neu begonnen werden kann: von Griechen, Römern bis zu den Germanen und Sarazenen. Selbst den neuentdeckten Mexikanern traut La Popelinière eine solche Entwicklung zu.<sup>38</sup> De facto ist die Temporalisierung dem Raum, der Reihenfolge der Ethnien und dem komplexen Zusammenspiel einer Vielzahl von Kulturtechniken untergeordnet, die zuweilen an Michel de Certeaus «Arts de faire» erinnern. Veränderungen können sich dabei in gewissem Grade durch Komplexitätssteigerung vollziehen, um dann aber doch im Schema von Aufstieg und Verfall zu enden.<sup>39</sup>

Die Basisunterscheidung, mit der La Popelinière angesichts der Menge der Historien operiert, ist aristotelischen Ursprungs, d. h. sie verläuft zwischen der ‚Erzählung‘, d. h. dem *Narré* in einem engeren, ‚historischen Sinn‘, und dem universalen Horizont von Erzählung überhaupt. Unterschieden wird somit zwischen den Geschichten, die die Ebene der *histoire accomplie* erreichen, und denen, die sich mit Teilergebnissen begnügen müssen oder gar mit nichtwahrheitsadäquatem Erzählen (*conter*) durchmischt sind. Das spezifisch historische *Narré* zeigt sich dabei als eine systematische Operation, die den universalen Horizont des Erzählbaren – also alles andere – zur Umwelt hat. Ein Unterschied zu Bodin besteht nun darin, daß La Popelinière zwar innerhalb der Historien seine vierfache Unterscheidung trifft, aber de facto, obwohl ihm dies zuweilen zu unterlaufen scheint, nicht wie Bodin zwischen ‚notwendigen‘ und ‚nichtnotwendigen‘, d. h. redundanten Geschichtswerken unterscheidet. Die in der «Histoire des histoires» operativ wirksame Unterscheidung verläuft somit zwischen historischen *Narré/Nonnarré* und nicht zwischen ‚Schreiben der Historien‘/ ‚Lesen der Historien‘, d. h. der fundamentalen Inkongruenz zwischen partikularer menschlicher und der erst theologisch, physikalisch und mathematisch universalisierten Geschichte.

Das bedeutet nun nicht, daß bei La Popelinière der Aspekt der Universalität fehlte. Nur holt er ihn nicht, wie Bodin ‚von außen‘, d. h. von der kognitiv gerasterten Universalgeschichte, sondern findet ihn ‚auf der Innenseite‘, nämlich beim historischen *Narré*. Die ‚richtige‘ historische Erzählung weist eben die Universalität auf, jenen Grad von Allgemeinheit, den Aristoteles der Dichtung zuschrieb.<sup>40</sup> Womit

---

*naturelle* hier S. 25, 33 und 158; zur *histoire seconde poétique*, S. 34, 47 und 137; zur *histoire continue* S. 59, 138, 159 und 284; zur *histoire accomplie* S. 288.

**38** La Popelinière: *Histoire des histoires* (wie Anm. 37), S. 29–31. Noch deutlicher faßt er dies als Übertragung des Vierstadienmodells, erstmals entwickelt bei Griechen und Römern, auf die mittelalterlichen Nachfolgestaaten und schließlich auf außereuropäische Völker auf, ebd., S. 69: *Discours qui sera d'autant plus agreable et avantageux à toutes sortes de personnes, qu'il est nouveau: n'a iamais esté traicté d'aucun: voire contre l'advis de ceux qui en ont tant soit peu parlé iusques icy.*

**39** Vermischungszustände der vier Stadien sind möglich, was zeigt, daß La Popelinière zwischen Schematismus und Individualisierung von Fällen schwankt; vgl. La Popelinière: *Histoire des histoires* (wie Anm. 37), S. 237: *[...] les Romains [...]: pratiquèrent une forme d'histoire meslée de la naturelle, poétique et continuë. Car la naturelle ne manque jamais à peuple du monde.*

**40** Aristoteles: *Poetik*. Übers. und hg. von MANFRED FUHRMANN. Stuttgart 1982, § 9: „[...] Geschichtsschreiber und Dichter [...] unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und



nebenbei der Historiker zum wahren *huomo universale* wird.<sup>41</sup> Und aus der Überfülle der Historien muß man auch deshalb keine als redundant ausschließen, weil das Vierphasenstadium für jede paßt und gerade die ‚Vorstufen‘ der *histoire accomplie* keineswegs ‚nutzlos‘ sind. Vor allem sind sie gegenwärtig in der Schriftüberlieferung und bei überlebenden – unzeitgemäßen – Ethnien. Die überfüllte Gegenwart des vergangenen *Narré* wird bei La Popelinière hoch produktiv: Sie fundiert zuerst die Kritik und dann die Theorie des perfekten *Narré*. Zu Recht sieht La Popelinière seinen Ansatz als neu und sogar revolutionär an, denn was fehlt, das ist nicht nur die „Geschichte, die den Handlungen irgendeines Volkes angemessen wäre“, sondern, um diese Geschichte überhaupt entwerfen zu können, die Totalgeschichte des vergangenen *Narré*. Theoretisch, so könnte man sagen, hätte hier die historiographische Selbstreferenz sowohl ihren Ort (hier muß im Anschluß in einem eigenen Absatz auf die Simplifikation bzw. Thematik ‚Staat‘ und die ‚*causae*‘ hingewiesen werden!) als auch ihre unterscheidende Operation als ‚Subsystem‘ der Geschichtswissenschaft gefunden.

Zur erstmalig effektiven Neudefinition des *Narré* treibt La Popelinière, wie er ausdrücklich betont, ein vernünftiger, d. h. chronologischer wie kommunikativer Zweifel, keineswegs aber dogmatische Skepsis:

*Non que ie voulusse tenir en fief de la vielle ou nouvelle Academie: non-plus que me conformer à ceux, qui trop foibles à se resoudre, suspendoient leurs advis en toutes choses: moins encor m'asubjectir aux douteuses considerations des Sceptiques et Pirrhoniens: ains seulement pour voir, si la suite du temps (reigle et gardien des choses, et ainsi vray tesmoin et preuve plus assuré de la verité d'icelles) et la conference des gens de merite, confirmeroient ou renverseroient. Mais ayant en fin renforcé mes opinions, par une assez exacte consideration de leurs advis: je n'ay douté, non-plus que Thucydide et Ciceron en leur temps (fournis qu'ils fussent de grands personages) de proposer en forme de Paradoxe, Que nous n'avons histoire égale au merite des actions d'aucun peuple, ny mesme telle qu'on la peut dresser.<sup>42</sup>*

Die erste Frucht dieser paradoxen Erkenntnis ist, daß eine adäquate Geschichte des in der Vergangenheit erzeugten *Narré* fehlt, d. h. entweder nicht überliefert oder nie geschrieben wurde:

---

Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.“ Dagegen La Popelinière: L'Idée de l'Historie accomplie (wie Anm. 37), S. 158: *L'histoire n'est pas telle. Car comme elle comprend les semences de toutes les sciences et vacations, il faut de nécessité que celuy qui s'y veut commander, aye le naturel qui se puisse conformer à celles toutes pour les cognoistre et pratiquer.* Ebd., S. 159: *C'est assavoir, celuy auquel se ioignent les trois dominantes puissances du cerveau, imagination, memoire, et entendement.* Dagegen ist der *récit poétique* rhapsodisch und imaginativ. Vgl. auch DERS., Histoire des histoires (wie Anm. 37), S. 325: *Ce que Polybe reprend en Philarche, comme mol et feminin: disant que l'Historien ne doit esmovuoir les affections, ni chercher les termes convenables à cela: non plus qu'accroistre ny charger les afflictions des mortels. Ce qui est propre aux Tragiques.*

<sup>41</sup> Vgl. La Popelinière: L'Idée de l'Historie accomplie (wie Anm. 37), S. 158–160.

<sup>42</sup> La Popelinière: Histoire des histoires (wie Anm. 37), S. 6



*Si nous avions l'historiographe d'Amphicles: ou les dix livres de l'institution de l'histoire laissez par Denis Rhodien fils de Musonius. Ou les escrits de Bolus Mendesius, qui pour soulager la posterité, et de mesme traict, faire cognoistre avec la perte des vieux escrits, ceux qui de ses devanciers avoient par leurs histoires plus ou moins profité à leurs survivans: nous n'aurions la peine de vous faire voir le nombre et merite des plus anciens historiographes. Mais puis que la paresse de nos ancestres, ou quelqu'autre accident, nous en a privé: nous tascherons, sinon de plaire et profiter á tous, du moins contenter les meilleurs et plus advisez, en la peine que nous avons eu, à soigneusement rechercher és bons autheurs, les plus notables historiens de la memoire ancienne: avec la succession d'iceux, non seulement deduite iusques au declin et derniere perte de la langue que de l'histoire Latine: ains aussi iusqu'à ceux de nostre temps. Encore que le voeu que i'ay faict ailleurs de mon travail, et la bigearerie de la plus part de nos gens, m'ayant assez descouragé de la poursuyvre à nous.<sup>43</sup>*

Die Rekonstruktion der Historiographie, über ihre Geschichte und „succinct succession“, ist eine Suche nach ihren Ursprüngen (*origines*) und ihren Entwicklungsmustern. Dabei handelt es sich nicht um einen autonomen Vorgang, denn über die Historien kann man nicht ohne ihre *substance* nachforschen. Diese Substanz besteht im *Estat*, d. h. im Staat oder dem menschlichen Gemeinwesen, und man erfaßt sie über die klassischen vier aristotelischen *causae*: *materialis*, *efficiens*, *formalis* und *finalis*.<sup>44</sup> *Causae materiales* sind in der ursprünglichen Verfassung einer Nation gegeben. Im französischen Beispielfall bedeutet das den Rückweg von den modernen *François*, zu den *Germaines*, dann *Romains* bis auf die ursprünglichen *Gaules*. Die französische Geschichte besteht also aus der Abfolge dieser vier substanziellen Formen von Staat, Gesellschaft, Religion und Kultur, kurz gesagt, von allem und jedem, was diese sozialen Systeme prägte. *Rome* ist bereits Bestandteil dieser Abfolge, was bedeutet, daß hier bereits einmal die Realität einer *histoire accomplie* gegeben war, die das moderne Frankreich erneut verwirklichen könnte, in Rückbesinnung auf seine römische Substanz.<sup>45</sup> Die *histoire accomplie* gerät damit zur effektiven Selbstbeschreibung des *Estat*, und *Rome* zur *causa finalis* Frankreichs:

<sup>43</sup> La Popelinière: *Histoire des histoires* (wie Anm. 37), S. 9f. La Popelinière geht es in dieser Aufzählung nicht um die – durchwegs verlorenen – Theoretiker der hellenistischen *ars historica*, sondern um hellenistische Bücherkataloge in der Art des Pinakes des Kallimachos von Kyrene mit seinen zweimal sechs Beschreibungskategorien, wobei die Historiker die ‚Prosagruppe‘ anführten. Die Namensliste zeigt, daß er selbst die fragmentarischen Reste dieser Tradition durchwühlt hat; vgl. RUDOLF BLUM: *Kallimachos und die Literaturverzeichnis bei den Griechen*. Frankfurt a. M. 1977.

<sup>44</sup> Für die folgende Überlegung siehe SCHIFFMANN: *Anatomy* (wie Anm. 36), S. 517–522, wo Schiffman die Gleichsetzung von *causa materialis* mit *origines* nachweist, und so die basale historische Ursachenerklärung bei La Popelinière als Rückgang zur historisch beschreibbaren Urform einer Gesellschaft analysiert.

<sup>45</sup> La Popelinière führt in allen drei Teiltrakaten der «*Histoire des histoires*» den römischen Staat als Konstituens einer idealen Geschichtsschreibung und die *histoire accomplie* als Konstituens eines idealen Staates vor. Seine Rekonstruktion der römischen Geschichte der Geschichtsschreibung verläuft dabei parallel zur Staatsentwicklung, bedient also die Einheit der Unterscheidung ‚Rom/Nichtrom‘ als An- bzw. Abwesenheit dieser strukturellen Einheit; vgl. *Histoire des histoires*, S. 69: *A raison de quoy, ayans comprins la premiere saison et histoire naturelle, depuis le commencement de ces peuples Italiens iusques à la venue des Grecs en Italie: nous prendrons la seconde saison et usage de l'histoire*

*Ainsi croissant avec la multitude des accidens et moyens, la richesse des esprits Romains, les Historiens plus esveillez pour les raisons de Ciceron: et les Rheteurs subtilisez és disputes des Philosophes et ensagis par un continuel exercice de la prudence commune: commencerent à laisser de plus beaux tesmoignages de toutes les actions. Car l'histoire comme vraye miroër de tout estat, ne s'estend seulement sur les fleurs de toutes les Sciences humaines: Ains embrassant la doctrine et pratique ensemble, ne se fait moins signaler, en la tant diverse et plaisante consideration des temps, des lieux et de toutes sortes de personnes: qu'en la profitable conduit des aiffaires d'Estat. Somme travaillant lors les plus excellens esprits des Romains, à qui emporterait l'honneur en l'histoire: se dressa la quatrieme sorte d'icelle, don't le merite est venu iusques à nous. A cause duquel, nous la nommons accomplie, ou du moins accommodée de la plus-part de ses graces, [...].<sup>46</sup>*

Nun bedeutet diese substanzielle Koinzidenz auch, daß die Geschichtswissenschaft funktional nicht vom Staat getrennt ist und damit für die Historiographiegeschichte erst recht die Frage offen bleibt, wie sie ihren Ort im damaligen Wissenschaftssystem bestimmen kann. Diese Beziehung wirft also gleich mehrere Probleme auf. Zunächst, daß die Geschichte im Kern zu einer Rückwärtsbewegung zur staatlichen ‚Urform‘ hin gerät, also als *science de tout* der Anfänge (*origines*) endet und die Handlungsperspektive, die *causae efficiens* aus der Hand gibt. Dies schlägt voll auf den Historiker durch, der sein handlungsbezogenes Erleben ablegen soll, um die *faits nus* der Anfangsstrukturen abzubilden.<sup>47</sup> Er wird zum ‚Spiegel des Staates‘, kann also von diesem unterschiedenen Sinn, dem Hauptsinn, der allerdings zählt – das wäre die Voraussetzung einer autonomen Historiographie – nicht abrücken. In der systemtheoretischen Erweiterung könnte man sagen: La Popelinière stellt hier Geschichtsschreibung ganz im ‚Handeln‘ fest, d. h. vollständig an vermeintliche Selbststeuerung des Staates gebunden, deren Vollendung sie als (retrodiktive) Selbstbeschreibung gleichsam abrundet. Die historiographische Selbstreferenz ist die letztgültige Selbstreferenz des Staates. Diese Beziehung *Estat/Histoire* auf Erleben umzustellen, würde bedeuten, den Staat zur Umwelt der Historiographie und die Historiographie zur Umwelt des

---

*Poëtique, depuis leur entrée et commencement de Rome, iusques environ le temps de caton. Auquel la 3. Saison fit cognoistre les commencement et progresz de l'histoire continue iusques au 4. Siècle, lequel commençant sur la fin de l'estat populaire, et commencement de la principauté Romaine, ietta tout son effort à produire tout ce qu'il pouvoit de beau et plus accompli pour le fait de l'histoire. Depuis laquelle l'Empire declinant peu à peu, perdit avec les nerfs et force de sa police, toute la splendeur, que les lettres ez histoires, entr'autres belles institutions, luy avoyent acquis.*

**46** La Popelinière: *Histoire des histoires* (wie Anm. 37), S. 287f.

**47** La Popelinière: *Histoire accomplie* (wie Anm. 37), S. 68f.: *Toute sa mire n'est que la consideration de l'advenir. Laquelle ne le peut affectionner à autre dessein qu'à celuy qu'il s'est premierement proposé. Car la Posterité muete, insensible, immuable et qui ne s'apprehende que par imagination: ne luy peut passionner ny seulement toucher le sens. C'est pourquoy le bon Historien, louant et blasant quelqu'un, ne considerera aucun des vivans. Ains comme sorti de ce monde pour s'habiter en l'autre: et porter bonnes nouvelles à ses Riere-Neuveux: ne s'y proposera que le nud et simple fait du vice et de la Vertu, [...].* Obgleich ‚außerhalb dieser Welt‘ stehend, erweckt der gute Historiker dann doch, wie ein guter Arzt, die ‚tote Historie‘ zum Leben; vgl. ebd., S. 176f.: *Qui peut au naïf représenter toutes choses presentees et passees, mortes qu'elles soient, comme vivantes à nos yeux? Qui donne et maintient la vie tant au corps entier de tou le monde qu'aux parcelles d'iceluy?*

Staates zu machen. Ihre wechselseitigen Beziehungen wären dann kontingent, und die Geschichtsschreibung könnte auch andere Selektionen als die staatlich verordneten vornehmen. Das schwebt La Popelinière, dem es um die Restabilisierung des vom Religionskrieg zermürbten Staates geht, aber keinesfalls vor.

Bleibt zum Schluß die Frage, wo sich die Geschichte als Wissenschaft wiederfindet, wenn sie nicht weniger als die soziale Totalität unter Einbezug aller anderen Künste und Wissenschaften abbilden will? Zwar deutet sich um 1600 bereits an, daß weder Theologie noch Philosophie fähig sein werden, autoritativ als Einheitswissenschaften vorzugehen, aber das bedeutet noch nicht, daß ihre beginnende funktionale Differenzierung Platz für eine wissenschaftsfundierende Historie mit Selbstreferenz schaffen würde. So verwundert es nicht, daß La Popelinière, nachdem er festgestellt hat, daß das *ingenium* des Historikers als Einheit der Differenz aller wissenschaftlichen Temperamente aufgefaßt werden muß, also de facto die alte Temperamentenlehre außer Kraft setzt, seine Zuflucht zur Rhetorik nimmt. Die am Gemeinwesen orientierte Geschichtswissenschaft findet ihre Einheit, also die Differenz ihres Ganzen zu den Teilen der anderen Wissenschaften, im rhetorischen Universalingenium.<sup>48</sup>

Die großartige Wissenschaft vom vergangenen *Narré*, die sich La Popelinière erworben hat, erweist sich somit als ein faszinierend ambivalentes Produkt: Seine historiographiekritischen Streifzüge simulieren in langen Passagen bereits die ersehnte *Histoire accomplie*, d. h. die Synthese aus staatlicher *substance* der Geschichte, *nu Narré* von Strukturen wie Affekten, Stadienschemata und rhetorischem Universalingenium als ‚intern geleitete‘, *origines et successions* vorstellende Erzählung. Aber er ist nicht bereit, sich damit zu begnügen und will seinen Spezial- auch zum Universaldiskurs aufwerten. Daß ihm das mißlingt, liegt vor allem an der wenig einladenden ‚Umwelt‘ der zeitgenössischen Wissenschaften. Der ‚Staat‘ bleibt weiter auf seine älteren Reflexionssysteme Theologie, Recht und Medizin fixiert und kann der aufstrebenden Geschichtswissenschaft noch keine eigenen stabilisierenden sozialen Differenzen zur Verfügung stellen.<sup>49</sup> Im Sektor der ‚segmentären Differenzierung‘ der

---

**48** La Popelinière: *Histoire accomplie* (wie Anm. 37), S. 160: *Assavoir l'imagination de la chaleur abondante, la memoire de l'humidité aëree, et l'entendement de la siccité dominante au cerveau, comme l'ay plus ouvertement monster en autre lieu. C'est pourquoy il se treuve plus de gens qui ioignent l'imagination à la Memoire qu'à l'entendement, pour la contrarieté de la puissance d'iceluy à tous autres. Et que la chaleur se peut par fois rencontrer avec l'humidité en degree intensif. Puis doncce que l'Historien doit au vray représenter ces sceinces et vacations tant diverses, il doit ester du temperament proper à les apprendre, pratiquer, er bien exprimer, soit de vive voix, soit par escrit, Ioint mesme que l'eloquence seule, requiert une autre temperature que le recueuil qu'il faict et ordone des choses qu'il veut narrer.*

**49** Das einzige ‚Angebot‘ des französischen Staates in dieser Epoche sind zwei besoldete Chargen, die nach den Regeln der Hofpatronage vergeben werden: der ‚Historiographe du Roi‘ und der ‚Historiographe de France‘, bzw. ‚Cosmographe du Roi‘, vgl. CHANTAL GRELL: *Les historiographes en France XVIe–XVIIIe siècles*. In: DIES. (Hg.): *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*. Paris 2006, S. 127–156. La Popelinière selbst lebte von seinen Einkünften als Gutsbesitzer im Poitou und finanzierte, wie damals üblich, seine historischen Werke vor, um damit die Unterstützung des Königs oder seiner Minister (Sully) zu erwerben.

Disziplinen stößt La Popelinière bereits weit vor. Varietät und Redundanz führen in der Tat zu gesteigerten Rekombinationen, vor allem aber ist er bereit, eine gesteigerte Argumentationslast zu tragen, d. h. aus dem *delectus historicorum* eine den *Estat* fundierende Geschichte zu machen. Nur gelingt es ihm nicht, diese interne Kommunikation formal in einer äußeren Kommunikation fortzusetzen. Niemand griff den Gedanken der potentiellen historiographischen Selbstreferenz auf. Dabei ließ der Stand der Information über die in Europa bekannte und kursierende Historiographie sozusagen bereits einen disziplinären ‚take off‘ zu. Die nun folgenden Vertreter der Gattung *bibliotheca historica* liefern dafür den Beweis.

## 5 Die großen *bibliothecae*: «*Bibliotheca selecta*» (1593/1603), «*Bibliotheca historica*» (1620), «*De historicis Graecis*» (1623), «*De historicis latinis*» (1627)

Die Informationsrevolution des 16. Jahrhunderts, Alphabetisierung, Buchdruck, systematische Zensur, Reproduktionsgraphik und *Avvisi*-Zeitungswesen, traf die ‚Historien‘ und ihre Semantik noch in einem vorparadigmatischen Zustand an.<sup>50</sup> Einerseits erlaubte ihr das in ihrer allgemeinsten Form von Selbstbeschreibung als *nuda cognitio rerum* die völlig ungebremste und ungefilterte Aufnahme jeder als *historia* benennbaren Publikation in die Literaturverzeichnisse.<sup>51</sup> Auf deren anderer Seite entstand auch, ablesbar an Bodins und La Popelinières Programm einer *historia perfecta*, zunehmend Unklarheit darüber, wie denn nun die *res humana* im engeren Sinn abzugrenzen seien. War es schon schwierig, die Differenz einer ‚Geschichte des Menschen‘ durchzuhalten, so war es noch ungleich schwieriger, die Differenz einer selbstreferentiellen ‚Geschichtsschreibung des Menschen‘ festzuhalten. Ungeachtet dieser Problematik stellte sich aber, überkonfessionell, die Aufgabe, die rasende Zunahme von historischen Publikationen zu bewältigen und im historischen Gedächtnis Ordnung zu schaffen. Wenngleich dieses Gedächtnis noch nicht auf Selbstreferenz eingestellt war, so lassen sich an und in ihm doch Strategien und Praktiken beobachten, die nach 1800 im Sinne einer ‚autonomen Geschichtswissenschaft‘ Verwendung finden konnten.

<sup>50</sup> Vgl. WOLFGANG BEHRINGER: *Im Zeichen des Merkurs. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2003 (VMPIG. Band 189) und CORNEL ZWIERLEIN: *Discorso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkrähen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland*. Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 74).

<sup>51</sup> Dazu ARNOLD SEIFERT: *Cognitio Historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie*. Berlin 1976 und *Historia*. Hgg. von POMETA und SIRAI (wie Anm. 25).

### 5.1 Antonio Possevino (1533/1534–1611)

Das Lehrprogramm der Jesuiten, die «Ratio studiorum» von 1599, verbindet das dogmatische Fundament einer erneuerten thomistischen Theologie mit einem disziplinären Lehrgebäude, das deren universal-enzyklopädische Tendenz bewußt in die moderne Wissenskultur hineintreiben möchte.<sup>52</sup> Die ‚Form‘ der «Ratio studiorum» wäre gleichsam unvollendet geblieben, hätte man ihr nicht eine *materia*, d. h. einen Überblick über das gesamte zeitgenössische Bücherwissen gegenübergestellt. In der «Bibliotheca selecta» von Antonio Possevino S. J. (1533/1534–1611) lag dieser Akt heroischer Gelehrsamkeit in zwei voneinander abweichenden Versionen von 1593 und 1603 vor.<sup>53</sup>

Man sagt noch wenig aus, bezeichnet man die «Bibliotheca selecta» als ein kolossales Zensurvorhaben zur Erlangung der „kulturellen Hegemonie“ in Europa.<sup>54</sup> Weiter kommt man, zieht man in Betracht, daß diese 18 *libri* zwar auf der einen Seite dogmatisch von den Tridentiner Lehrentscheidungen ausgehen, diese aber, ohne irgendeinen älteren Wissensbestand auszuklammern, in allen Disziplinen kritisch verankern wollen. So erschließt sich dieses riesenhafte Werk als ebenso riesenhaftes Paradox: Um zu bestimmen, was ‚katholisch‘ ist, muß Possevino, ohne eine weitere Unterscheidung zu treffen, alles durchforsten, was als disziplinäres Wissen sonst noch auf dem Buchmarkt ist. So fällt die «Bibliotheca» ‚doppelt katholisch‘ aus: positiv wie negativ. Sie zielt auf totale wissenschaftliche Kommunikation unter der Maßgabe, daß alles in ihrem Code für wahr/falsch verfügbar sein kann, das heißt: sowohl katholisch als auch akatholisch sein kann. Insofern entspricht sie auch moderner Wissenschaft mit der Ausstattung von Theorie und Code.

<sup>52</sup> Vgl. PAUL RICHARD BLUM: Philosophenphilosophie und Schulphilosophie. Typen des Philosophierens in der Neuzeit (Studia Leibnitiana. Sonderheft 27), Stuttgart 1998, § 4.3 Studienordnung und Philosophiebegriff. Die Ratio studiorum der Jesuiten, S. 146–158.

<sup>53</sup> Die «Bibliotheca selecta» (1593, 1603) gehört mit den «Disputationes de controversiis christianae fidei» (1586–1593) von Roberto Bellarmin, den «Annales Ecclesiastici» (1588–1607) von Cesare Baronio, den «Disquisitionum magicarum libri sex» (1599–1600) von Martin Antonio Del Rio und den «Acta sanctorum» (1643ff.) der Bollandisten zu jenen gegenreformatorischen Werken, welche die protestantische Kontroverse nicht unmittelbar widerlegen konnte, die sie vielmehr weitgehend ‚absorbieren‘ mußte, um sie zu ‚überwinden‘. Umso mehr hat dieser erst in der Aufklärung erreichte ‚Sieg‘ den Blick auf das ursprüngliche Potential dieser Werke verstellt. Heute wäre es angezeigt, diese Textmassive wissenschaftshistorisch in der Rolle des ‚vanishing mediator‘ zu beschreiben, also als Katalysatoren, die halfen, ihre eigenen Ausgangsposition solange abzubauen, bis sie selbst ‚unlesbar‘ geworden waren. Das Konzept des ‚verschwindenden Vermittlers‘ geht zurück auf FREDRIC JAMESON: The Ideologies of Theory. Minneapolis 1986, der seinerseits starke Anleihen bei Hegel und Lacan macht.

<sup>54</sup> So HERBERT JAUMANN: Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden u. a. 1995 (Brill’s Studies in Intellectual History. Band 62), S. 325 und Anm. 19.



1587 hatte der Ordensgeneral Claudio Acquaviva seinen Mitbruder Possevino, als Diplomat und Missionar einer der großen Architekten der Gegenreformation in Osteuropa, politisch kaltgestellt und mit vorwiegend pastoralen Pflichten ins Kolleg von Padua abgeordnet. Possevino benutzte die unfreiwillige Muße, [...] *per fare hora un picciolo Trattato, hor un altro, [...]*, die er dann zu einer ‚Bibliothek‘ für die *militia christiana* zusammenfügte.<sup>55</sup> Die erste Auflage Rom 1593 stand unter dem persönlichen Patronat Papst Clemens' VIII., wurde auch auf der vatikanischen Presse gedruckt und unmittelbar vom Maestro di Sacro Palazzo zensiert. Possevino hatte sich das Werk stets als Kollektivanstrengung des Gesamtordens vorgestellt, fand dafür aber keine Unterstützung, so daß die «Bibliotheca selecta» zu den vielen privaten Initiativen hervorragender Jesuiten gehört, die der Orden sich erst nachträglich angeeignet hat.

Der Rückverweis auf die Entstehungssituation ist wichtig, zeigt er doch, daß Possevino sich keineswegs als megalomaner Wissenschaftssystematiker an sein Projekt machte. Ihm hätte es wohl genügt, die disziplinären Kompetenzen bewährter Gelehrter unter dem langsam sichtbar werdenden Dach der «Ratio studiorum» zusammenzufassen. Indem man ihn sich selbst überließ, war er jedoch gezwungen, Schnittstellen und synthetisierende Gesamtbegriffe (*idea, causa, finis*) zu suchen, um die Masse der sortierten und kritisierten bibliographischen Informationen, wenn nicht schon deduktiv, so doch zumindest an den gängigen *loci* zu orientieren. Dies zu leisten mußte freilich seine Kräfte übersteigen, denn die «Ratio studiorum» hatte zwar die Grenzen eines rein rhetorischen Humanismus bereits überschritten, die ‚Umwelt-Bezüge‘ der zunehmend ihrer internen Dynamik überlassenen Disziplinen aber nicht geklärt, sondern nur durch eine im Praxisdiskurs führende Theologie stillgestellt. Possevino mußte also um die ‚Ordnung‘ seiner Bibliothek ringen, mit verwirrenden Folgen für Stellung und Funktion von *historia* und *historiae*. Schon in der einfachsten Form des Aufbaus, der bloßen Abfolge der *libri*, erscheint eine erste Wissensordnung, die einerseits die Stellung der Historien im Wissen spiegelt, dann aber auch selbst als *ordo historiarum* zu deuten ist, zu dem man dann praktisch durch den entsprechenden *ordo lectionum* gelangt.

Wie dies systematisch darzustellen sei, darüber war sich Possevino, gerade in der ersten Ausgabe von 1593, nicht im Klaren, was sich vor allem am nervösen Wechsel der fundierenden Konzepte zeigt. Bereits der erste Leitbegriff *bibliotheca* schillert zwischen festem historischem *exemplum* (Norm) und revisionsbedürftigem Lehr-Modell, was gleichwohl nicht davon abschreckt, ihn auf Offenbarungswissen zu übertragen,

---

<sup>55</sup> Vgl. LUIGI BALSAMO: Venezia e l'attività editoriale di A. Possevino (1553–1606). La Bibliofilia 93 (1991) S. 53–93, S. 59, Anm. 20, Brief Possevinos 1597. Zur grundsätzlichen Einschätzung der «Bibliotheca selecta» ALBANO BIONDI: La Bibliotheca Selecta di Antonio Possevino. Un progetto di egomina culturale. In: La «Ratio studiorum». Modelli culturali e pratiche educative dei Gesuiti in Italia tra Cinque e Seicento. Hg. von GIAN PAOLO BRIZZI. Rom 1981, S. 43–75 und LUIGI BALSAMO: Antonio Possevino S. J., bibliografo della controriforma e diffusione della sua opera in area anglicana. Florenz 2006 (Biblioteca di bibliografia italiana. Band 186), der die komplizierte Editions-geschichte der «Bibliotheca selecta» und der Einzelausgaben ihrer 18 Bücher entwirrt.



also z. B. das mosaische Buch Genesis analog einer *bibliotheca* zu deuten. Paradoxerweise ist es deshalb gerade die mühsame Überwindung historischer Kontingenz in der «Bibliotheca», die sie zum ‚quasi-idealen‘ Modell eines adäquat historisch fundierten und nach Disziplinen gegliederten Wissens macht. Das dazu benutzte Paradigma entwirft Possevino schon in der Einleitung im Anschluß an die «Bibliotheca historica» des Diodor von Agyrion (Siculus):

*Sane vero, si quis Herodotum, Ctesiam, Thucydidem, Xenophontem, Theopompum, Ephorum, Philistum, Callistheneum, Timaeum, aliosque huiusmodi, unum in locum ordine intulisset, historicam merito Bibliotheca vocasset, quae tanto habita fuisset instructor, quanto detractis pluribus, quoniam eadem a pluribus repeterentur, aliquis e tot monumentis suae veluti corpus historiae conflasset, addidisset autem multa, quae oculatus ipse testis vidisset; cum etiam loca ille perlustrasset, in quibus eadem gesta, quae narrabat, accidissent. Quae res ad historicam narrationem plurimum confert. Quod cum Diodoro contigisset, qui Asiam et Europam peragraverat, historicam hanc Bibliothecam verius condere potuit.<sup>56</sup>*

Diese *bibliotheca* ist ein wahrhaft komplexes Gebilde, das sich der – in der Spätantike besonders geübten – Verfahrensweisen der Epitome (Auszug aus einem Werk) und des Breviariums (Kombination mehrerer Auszüge zu einem knappen Werk) in Kombination mit kontrollierenden ‚Ortsbegehungen‘ durch ‚Augenschein‘ bedient, um einer räumlich wie zeitlich ausgedehnten Universalgeschichte einen neuen, ‚knapperen‘ Körper zu verleihen.<sup>57</sup> Entscheidend als Charakteristikum ist dabei die Körpermetapher, in der sich de facto ein dichtes Netz von *loci* verbirgt:

*Ex pluribus enim, quam Diodorus, et his eminentissimis, principes rerum et gestorum materias, aut contraximus in unum, aut propria monstravimus loca, et [...] quem ad usum docenda, discendave essent, conati sumus ostendere: cum ipsis oculis hausissemus, reque ipsa tractassemus [...] quaecumque aut ad cognoscenda invectae olim Christianae religionis exordia, vel ad huius cadentis causas, vel ad rationes ipsius restituendae, vel ad initia variis in regnis atque provinciis restitutae, ac denique latius propagandae spectare poterant. Id in Moscoviae commentariis iis, quae ad quorundam haereticorum depellendas calumnias coacti sumus edere [...] ut potius Bibliothecam facerem, quae non tam recognita (nec enim altera huic similis mihi innotuerat) quam Selecta diceretur; quod hac, praeter methodum, ac pietas indicium, quisquiliae auctorum, qui adversus pietatem scripsere, aut ablegarentur, aut notarentur.<sup>58</sup>*

Erbaut wird der neue ‚Körper‘ der Geschichte, um die Lehr- und vor allem Kontroverstopoi befestigen zu können, weiter zum Zwecke der Lehre wie des Lernens, schließ-

<sup>56</sup> Antonio Possevino: *Bibliotheca selecta. Qua agitur de ratione studiorum*. In *Historia, In Disciplinis, In salute omnium procuranda*, 2 Bde. Band 1. Rom 1593, S. 4f.

<sup>57</sup> Voraussetzungen und Folgen der ‚Verkürzung‘ und ‚Rekombination‘ von Texten in der Antike behandelt der Band *Condensing Texts – Condensed Texts*. Hgg. von MARIETTA HÖRSTER und CHRISTIANE REITZ. Stuttgart 2010 (Palingenesia. Schriftenreihe für Klassische Altertumswissenschaft. Band 98); eine vergleichbare Untersuchung zur Frühen Neuzeit, die die Technik ebenfalls breit diskutiert und angewandt hat, fehlt.

<sup>58</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), S. 6.

lich um der Wiederaufrichtung der Kirche willen, dort wo sie Schaden gelitten hat. Als eigene *materia* für einen solchen – polemisch ertüchtigten – Geschichtskörper verweist er auf seine «Moscovia» von 1586.<sup>59</sup>

Unter der Prämisse ihrer in der Form der Bibliothek gegründeten ‚Körperlichkeit‘ von Geschichte diffundiert diese im ersten Entwurf von Possevino in alle weiteren Disziplinen.<sup>60</sup> Formal werden diese damit ‚historisiert‘, was so viel heißt, daß sie unter der doppelten Perspektive des *ordo historiarum* und der *lectio historiarum* stehen. In welcher Form können sich beide nun selbst thematisieren? Zunächst folgt Possevino der zeitüblichen Aufwertung der Historien, indem er sie – wie La Popelinière – als kategoriale Erkenntnis akzeptiert: *Historiam enim non tam quod labentium rerum fluxum quodammodo sistat, ut inquit Plato, quam quod res nobis conspiciendas, quin etiam speculandas, obiiciat, Graeci appellarunt.*<sup>61</sup> Mit diesen platonisierenden Anklängen stellt sich die Frage nach den eigentlichen *causae* der *historia*, bzw. nach dem, was sie begreift und was sie in begrifflicher Form zur Verfügung stellt. Possevino gibt darauf die entschiedene Antwort: *origines* und *series temporum*:

*Quod ab Antiquis dictum est, apud quos temporum notatio non cohaeret, apud hos nec veritas, neque historicae fidei rationem ullam posse constare; Hoc cum sit verissimum sit in reliquis, certe multo verius est in Divina Historia. Quippe tempus (quod ipsi quoque Stoici docebant) norma rerum est, atque custodia. Cum enim sit veritatis quasi pater, et index, sane rerum gestarum memoriam, ac diuturnitatem posteritati conservat. Nec vero haec tantum conservat, verum etiam Mundi originem, et promissiones de Christo Domno, atque de aeterna Beatitudine, ac deinceps consilii ipsius constantiam, quasi digito ostendens, facit, ut ex temporum observatione, atque editarum rerum serie, perpetua Divinae sapientie, quae tantum opus ante secula appareverat, argumenta nobis innotescant, et stimulos addant ad credendum, sperandum, diligendum Deum.*<sup>62</sup>

Da nun die Chronologie die Gegenwart der Ursprünge des Heils effektiv sichert, sind Verstöße gegen die Zeitordnung mit Verbrechen, ja mit Häresie und Majestätsbeleidigung gleichzusetzen: *Sic item series tota Christianae Reipublicae quae ut tolleretur ex*

<sup>59</sup> Antonio Possevino: *Moscovia, sive de rebus Moscoviticis et acta in conventu legatorum regis Poloniae et Magni Ducis Moscoviae anno 1581. Wilna 1586.* Das Werk besteht aus sechs Abhandlungen oder *commentarii* über die Legation Possevinos in Polen-Litauen und Moskau, wobei die fünfte Abhandlung bereits auf die englischen Kaufleute zielt, die protestantisches Gedankengut im Zarenreich verbreiteten.

<sup>60</sup> Verfolgt man Possevinos Geschichtsmetaphorik auf dieser Ebene weiter, dann zeigt sich, daß die Rede vom ‚Körper der Geschichte‘ ihn als ‚beseelt‘ voraussetzt, ja, daß der Geschichtskörper als ein geistlicher Körper in den kranken Körper des Menschen als ein Heilmittel ‚eingehen‘ kann. *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), S. 66: *Ac non solum corporis, verum etiam animi morbos sic depellit Historia, ut quorum vita mors esset, ea momento convertatur in veram et salutarem vitam, [...]. Ignatius, [...] cum pro patria dimicans, gravissime vulneratus, in hostium manus venisset, sic ex una spirituali historia animo convaluit, ut post remedia corpori adhibita, multo maior et utilior dux evaserit, quam si saecula plura in militiam impedisset.*

<sup>61</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), S. 7.

<sup>62</sup> Antonio Possevino: *Bibliotheca selecta*, 2 Bd.e Band 1. Venedig 2. Aufl. 1603, S. 102.

*mentibus hominum, tanto connixi sunt impetu plerique omnes haeretici, ut vel historias abolerent omnino, [...].*<sup>63</sup> Die Vehemenz, mit der dies behauptet wird, führt nachfolgend zu einem zunächst so nicht gegebenen Überschuß an Bedeutung der *historia divina* gegenüber der *historia humana*. Nun vereinigen sich bei Possevino unter dem Signum der *bibliotheca* der Körper, die *series historiarum* und die *series temporum* zu einer lückenlosen Abbraviatur, in der die Zeit nur noch die Ursprünge göttlicher wie weltlicher Herrschaft ausfaltet. Possevino nimmt *der historia humana* ihr Erstgeburtsrecht und schiebt die *historia divina* als Norm nach:

*Ac licet poteram ab iis incipere, quae ad humanam Historiam spectant; mox sensim per aliarum quasi gradus historiarum, ad Divinam ascendere: iustissimis tamen causis adductus, ubi de Hominis dignitate, ac cultura ingenorum, et aliis ad parandos ad varias disciplinas animos necessariis, priore actum est libro, a Divina incoepis qua constitua, veluti norma et perpendiculo, nil esset denique ceterarum aut historiarum, aut disciplinarum, quin ex ea perpendi rectissime posset Historiae Divinae summa utilitas.*<sup>64</sup>

Mit dieser Aussage wäre die Hierarchie der Geschichten ein für allemal geklärt. So wird nachvollziehbar, warum Possevino das Buch I der «Bibliotheca selecta» von einer «Idea totius operis», die sich mit zehn von 26 Kapiteln zur Rolle der Geschichte schon sehr einer *methodus* angenähert hat, für die zweite Auflage von 1603 umbaut zu einer Abhandlung «De cultura ingeniorum», die sich ausführlich mit der «Ratio studiorum» von 1599 und den lernpsychologischen Auffassungen von Juan de Huartes «Examen de ingenios para las ciencias» (1575) auseinandersetzt. Vom Ort eines methodischen Türöffners für das Gesamtwerk wechselt die *historia* in den zweiten Teil, um dort zwischen Mathematik und Poesie in Buch XVI «De humana historia» ‚versteckt‘ zu werden. Umso erstaunlicher ist es, daß Possevino, und das gilt für beide Ausgaben, über weite Strecken am fundierenden Modell einer *historia* festhält, die über den *ordo lectionum* zu einem ‚festen Körper‘ (*bibliotheca*) führt, der die gewünschte konfessionelle Abgrenzung zu den Häretikern lückenlos gewährleistet.

Possevino, so setzt er eingangs zum Buch II fest, könnte ja von *Sacra Scriptura, Biblia, Testamentum, Pactum, Foedus, Chirographum, Lex, Evangelium, Theologia Positiva* bzw. *Verbum Dei* sprechen, aber er zieht es vor, den Komplex der Offenbarung unter dem Gesamtbegriff *Divina Historia* zu stellen.<sup>65</sup> Das bleibt nicht ohne Folgen, ist es doch für diesen katholischen Gelehrten schlicht unvorstellbar, die biblische Kommunikation Gottes mit seinen Geschöpfen getrennt von der zwischenmenschlichen zu behandeln. Daß diese Mitteilung *divina historia* heißt, heißt auch, sie nunmehr konsequent über alle denkbaren humanen historischen Diskurse laufen zu lassen:

<sup>63</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), S. 68.

<sup>64</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), S. 8

<sup>65</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 62), Band 1, S. 51.

*An ne vero quidquam est unde potius ordianda lectio sit, quam unde manarunt omnes historiarum et scientiarum fontes, naturaque ipsa et religio, cum omnibus virtutibus, quibus excoluntur animi; bella item, quae dextera Domini semper invicta praeliata est; denique unica et verissima Rerum-publicarum et Regnorum forma, aut infusa est humanis mentibus, aut nostris oculorum aspectibus obiecta?*<sup>66</sup>

Und in der Tat kommt es zu einer geradezu beängstigenden Vermischung von *historia divina* mit der *historia humana*, die nur dadurch erklärbar scheint, daß gerade dann, wenn die *historia humana* kritisch behandelt wird, sie unweigerlich die katholische Auslegung der Offenbarung bestätigen wird. Die Zuversicht, den Code wahr/falsch immer fehlerfrei vollziehen zu können, rührt daher, daß die *historia divina*, obwohl sie in der materiellen Dimension einer Universalgeschichte unvollständig ist, die Norm aller parallelen heidnischen und aller künftig anschließenden christlichen ‚Nachgeschichten‘ bildet und gleichzeitig als Quelle aller orthodoxen Dogmen fließt.

Was auf diese Weise in der «Bibliotheca selecta» lesbar wird, ist eine von heute aus gesehen ganz erstaunliche Fähigkeit, mit Varianz und Redundanz historischen Wissens umgehen zu können. Zuallererst ist die *historia divina* der Zusammenhang einer sehr begrenzten Menge von Elementen, wahr und autoritativ zugleich.<sup>67</sup> Auf der anderen Seite ist die *divina historia* in alle anderen Geschichten verstrickt, besonders in die heidnischen (*gentiles*) und gibt ihnen, weil sie als einzige den ‚ganzen Ursprung‘ erzählt, zugleich die empirische wie interpretative Basis. Soweit die *divina historia* prophetisch ist, erzählen sie die menschlichen Geschichten zu Ende: *Divinam historiam, etsi plena veritatis, atque auctoritatis est, admittere tamen historias (uti et disciplinas) alias, eatenus praesertim, quatenus qui in ea prenunciati sunt Regnorum eventus, aut reliquiarum reum status aut etiam Synagogae interitus, hi deinceps ab Ethnicis quoque enarrati, fidem veritati astruunt; [...]*.<sup>68</sup> Aber auch umgekehrt können die bloß menschlichen Historien *nodi historici in Scriptura* auflösen: *In Theologia certe, scholasticisque, disceptationibus testes ex historiis adhibiti, difficiles nodos solverunt*.<sup>69</sup>

Es ist voraussehbar, daß so der Zugriff auf *historia humana* und *divina historia* nur gemeinsam erfolgen kann. Die *historia naturalis*, für die das ebenfalls gilt, kann hier außer Betracht bleiben. Ebenfalls vorhersehbar ist, daß dieser Zugriff von Seiten der bloßen *historia humana* ein pädagogisches, nicht weiter bedeutendes, sondern nur

<sup>66</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), Band 1, S. 8.

<sup>67</sup> *Historia divina* und *historia humana* können innerhalb der «Ratio studiorum» nur als Teil der autoritativ gesicherten, wahren und unveränderlichen *doctrina* bestehen. Deswegen legt auch bei ihr die *veritas* die möglicherweise überbordende *varietas* der weltlichen Geschichten still; vgl. BLUM: *Philosophenphilosophie* (wie Anm. 52), S. 151: „Autorisierte Wahrheit ist das Prinzip dieser Studien, und ein Curriculum auf der Basis einer Einheitslehre ist nur denkbar, wenn es von einer Lehre, Doktrin überhaupt handelt – und nicht von einer Methode. Das ist vielleicht sogar evident, denn eine Vielheit von Meinungen, Gedanken oder Fakten kann zwar entdeckt werden [...], aber als Vielheit kann sie nicht gelehrt werden.“

<sup>68</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 62), Band 1, S. 100.

<sup>69</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 56), Band 1, S. 67.

noch ein mnemotisches und rhetorisches Problem darstellt. Konsequenterweise fühlt sich die «*Bibliotheca selecta*» auch in der Distanz von Buch XVI dafür nicht zuständig.

Anders sieht es bei dem Zugriff auf die *historia divina* aus, den inzwischen die Häretiker, sprich Protestanten für sich reklamieren. Hier sieht sich Possevino, so stark wie sonst nirgendwo in seiner Wissenssystematik, persönlich gefordert! Eine klare Stellungnahme zu den neuen *methodus*, d. h. *ordines legendi* der Geschichte ist notwendig. Auf dieser Ebene, als Kritik der zeitgenössischen *lectio historiarum*, modelliert Possevino sein historiographiegeschichtliches Wissen, stets aber bezogen auf den verkürzten (doktrinalen) Körper einer autoritativen Geschichte. Die Historiker, die jenseits der *methodus* stehen, kritisiert er ebenfalls, aber in der abgemilderten Form eines *iudicium auctoris*, für die sich Possevino weitgehend an Lipsius anlehnt.<sup>70</sup> David Chyträus, Jean Bodin und die Magdeburger aber übernimmt er selbst, um an ihnen das Exempel einer buchstäblich im theologischen Sinn häretischen Geschichtslektüre zu statuieren. Erleichtert wird Possevino diese Kritik, weil die *divina historia* von einem idealen Historiker stammt, nämlich Moses, dessen Werk, die Thora, als *bibliotheca* zur Richtschnur aller anschließbaren Historien wird:

*Cum autem de Historia Moysis loquimur; non solum Humanam, verum etiam Naturalem, et Ecclesiasticam, et Divinam, intellegi volumus. Quare nulla Historico umquam ditior, aut sublimior fuit suppetita materia. Sed ut qui res Maiorum optime noverunt, has optime possunt monumentis inserere. Ac vero, si quis cum anteactis rebus futuras liquidissime cerneret, eminentissimam omnium posset historiam, ac scientiam texere; Sic utrumque praestitit Moyses, qui ad os Dei locutus, hominem sensim ab elementis ad caelum, a corruptibilibus ad incorrupta, a creatis rebus ad suum Opificem, per Christum, qui est finis omnis legis, omnis historiae, ac verae felicitatis, divinissime deducit.<sup>71</sup>*

Die Vermutung liegt nahe, daß vor einer derart beglaubigten Geschichte der Protestant David Chyträus (1530–1600) mit seiner «*De lectione historiarum recte instituenda*» (1565), als bereits indiziert, keiner Erwähnung mehr wert sei. Doch erneut zieht Possevino der pauschalen Verdammung die historiographische Einzelkritik vor. In der *historia divina* habe Chyträus geirrt, weil er in der Zeitrechnung sich auf Annius von Viterbo bezogen habe, in der *historia ecclesiastica*, weil er die gesamte Folge des Kirchenrechtes verdreht habe, endlich in der *historia humana*, weil er sie unterschiedslos aus ‚häretischen‘ und ‚katholischen Autoren‘ zusammengemischt habe.<sup>72</sup>

<sup>70</sup> Für *moderni* wie *antiqui* orientiert sich Possevino an Justus Lipsius: *Politicorum sive Civilis Doctrinae libri sex*. Leiden 1594: *Ad I. librum Politicorum notae. In caput IX. De memoria rerum*, S. 18–29. Unpassendes, wie Lipsius’ ironische Würdigung von Kardinal Pietro Bembo’s «*Historia Veneta*», übergeht Possevino stillschweigend.

<sup>71</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 62), Band 1, S. 57.

<sup>72</sup> Zur Verwendung des Annius in der Frühen Neuzeit vgl. WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN: Heilsgeschichtliche Inventionen. Annius von Viterbo’s *Berosus* und die historische Genealogie, in: DERS.: *Apokalypse und Philologie. Wissensgeschichten und Weltentwürfe der Frühen Neuzeit*. Hgg. von ANJA HALLACKER und BORIS BAYER. Göttingen 2007 (BMFF. Band 2), S. 301–330.



Justus Lipsius' neue Genealogie des julischen Kaiserhauses («Stemma Augusta»), in der «Bibliotheca selecta» ganzseitig abgedruckt, lasse den Rostocker Theologen wie einen Dilettanten aussehen.<sup>73</sup> Jean Bodins «Methodus» hingegen verfällt wegen zahlreicher faktischer Falschaussagen dem Verdikt, vor allem aber, weil er, gegenläufig zur «Bibliotheca selecta», selbst wie eine ‚Bibliothek‘ wirkt, und zwar als Raster (*lectio historica, catalogus historicorum*) für protestantische Universalhistorie. In dieser Scharnierfunktion möchte ihn Possevino ganz aus dem katholischen Lesekanon streichen:

*Ceterum haeresim sapit aperte, quod Lutherus, Calvinus, Melanchthon et reliqui eius farinae homines, honorifice in eo libro nominentur; Historici vero ii usurpentur ad faciendam historiae fidem, qui et Haeretici fuere, et in historia turpiter sunt lapsi. Quod si Catalogus Historicorum, qui in ea methodo adiunctus a Bodino [...] sic prodiit, quemadmodum Basileae editus est anno huius seculi septuagesimo secundo, sane Scriptor minime excusari posset. Eo enim Catalogo tanquam manu ad libros quosque Hereticorum, atque ad caenosas illas Magdeburgensium Centurias tractandas adducitur: cum in ipso methodi opere plura alia expungenda sint, quae iampridem damnata sunt ab Ecclesia; [...].<sup>74</sup>*

Indem sich die «Bibliotheca selecta» ganz auf das kontroverstheologische Prinzip verläßt: „Nichts was falsch ist, darf unwidersprochen bleiben“, kann sie die katholisch definierte Norm der *divina historia* in jedem Punkt der *lectio historiarum* aufsuchen und neu etablieren. Als vollgültige Unterscheidung wird sie freilich erst wirksam, wenn sie wahrhaft ‚katholisch‘, d. h. universell vollzogen wird. Orthodoxie heißt, über alles urteilen zu müssen. So sammelt sich um die *divina historia* ein historiographischer Kanon, der, wenn orthodox, die göttliche Zeit implementiert, also mittelbar schon Heilsgeschichte erfaßt, oder aber, wenn heterodox, als leere oder gar häretische *varietas* aus dem heilsgeschichtlichen Zeitraster herausfällt. Demgemäß darf der negative Kanon aus der *lectio historiarum* und dem *catalogus historicorum* verwiesen werden.

Konzentriert man sich auf die Gesamtfinalität der «Ratio studiorum», die Erarbeitung des Zugangs zur Theologie, dann rücken die Historiker und ihre Lektüre an den Rand des jesuitischen Lehrprogrammes. Konzentriert man sich dagegen auf die politisch-historische Kontroverse, dann erhält das Buch XVI «De Historicis» so viel Eigengewicht, daß man es auskoppeln und mit einem neuen Vorwort versehen als «Apparatus ad omnium gentium historiam» selbständig auf den Markt bringen kann.<sup>75</sup> Dieses Werk nun behandelt Varietät auch weiterhin negativ, wie es auch seine

<sup>73</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 62), Band 1, S. 309f.

<sup>74</sup> Possevino: *Bibliotheca selecta* (wie Anm. 62), Band 1, S. 311.

<sup>75</sup> Antonio Possevino: *Apparatus ad omnium gentium historiam*. Expenduntur Historici Graeci, Latini, et alii. Quonam modo per seriem temporum legendi, et ad usum adhibendi. Quinam veraces, aut suppositii, vel mendaces, vel labe aliqua, aut haeresibus aspersi. Et Methodus ad Geographiam tradendam. Venedig 1597. 1598 erschien sogar eine italienische Ausgabe und 1602 eine zweite lateinische Ausgabe.



Redundanz am biblischen Kanon orientiert. Temporalisierung der Historiographiegeschichte kann innerhalb dieses Kanons stattfinden, nicht aber außerhalb, denn, abgesehen von ihrer Teilhabe an der biblischen Gesamtzeit, kommt den Geschichtswerken keine zeitliche Strukturierungsaufgabe zu, sie verfügen schlicht nicht über ‚Eigenzeit‘. Gleichwohl gibt es für die in großer Zahl nachwachsenden Historien nunmehr einen Ort (*locus*), an dem man sie andocken und überblicken kann. Daraus entsteht Sicherheit gegenüber der Varietät, der man sich vor allem im protestantischen Lager zunehmend hemmungslos hingibt. Die Thematisierung historiographischen Wissens als Subsystem im damaligen Wissenssystem scheint sich anzubahnen.

## 5.2 Paulus Bolduanus: «Bibliotheca historica» (1620)

Giovanni Battista Ciotti (ca. 1560–ca. 1625), der venezianische Drucker Possevinos, besuchte regelmäßig die Frankfurter Buchmesse.<sup>76</sup> Dort wird er die «Bibliotheca selecta» vertrieben und ihr damit auch Eingang in den protestantischen Bildungsbereich verschafft haben. Dieser blieb die direkte Antwort zwar schuldig, aber die drei «Bibliothecae», die der pommersche Pfarrer Paulus Bolduanus (1563–1626?) im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhundert publizierte, sind ohne Possevino nicht denkbar. Bolduanus begann 1614 mit einer «Bibliotheca theologica», ließ 1616 eine «Bibliotheca philosophica» mit einer der ersten Musikbibliographien folgen, und endete 1620 dann mit einer ebenso umfangreichen «Bibliotheca historica». Deren ausführlicher Titel verrät viel über Aufbau und Intention des Werks:

*Bibliotheca Historica Sive: Elenchus Scriptorum Historicorum et Geographicorum Selectissimorum qui Historias vel Universales totius Orbis: vel Particulares certae cuiusdem Provinciae; indeque extracta Chronica, Annales, etc. quovis tempore idiomatice, usque ad annum praesentem [...] M.DCXX scripserunt, iusta serie ac Methodo secundum partes ac Regiones Mundi, Auctorumque, nomina Ordine Alphabetico subnexa; additis Classicorum ut plurimum vitis succinctisque argumentis. Cum Indice gemino, Rerum uno, Auctorum altero: Nec non loco, tempore et forma impressionis. Praemissa est Praefatio de Antiquitate, Dignitate, Necessitate, utilitate, iucunditate ac Methodo Historiarum [...], Pauli Bolduani [...]. Lipsie [...]. Anno M.DC.XX.<sup>77</sup>*

<sup>76</sup> Zu Ciotti siehe MASSIMO FIRPO: Ciotti (Ciotto), Giovanni Battista. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Hg. von MARIO CARVALE Band 25. Rom 1981, S. 692–696 und DENNIS E. RHODES: Some Neglected Aspects of the Career of Giovanni Battista Ciotti. *The Library*. Sixth series 7 (1987) S. 225–239. Ciotti war nicht nur Kontaktmann Giordano Brunos in Venedig, sondern auch Drucker für den Dichter Giambattista Marino und durchaus willens, auch unorthodoxe Autoren wie Jacques-Auguste de Thou oder Tomaso Campanella zu verlegen. Giacomo Castelvetro (1546–1616), den der englische Botschafter Dudley Carleton 1611 vor der venezianischen Inquisition retten mußte, war zwölf Jahre lang sein Hauptmitarbeiter. Das Standardwerk der katholischen Bibliographie wurde also in einem erstaunlich unorthodoxen Milieu gedruckt.

<sup>77</sup> Knappe Bemerkungen zu diesem Werk bei MATTHIAS POHLIG: *Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung*. Tübingen 2007 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe. Band 37), S. 140–142, 152.

Geboten wird somit ein historisch-geographisch gegliederter Schriftstellerkatalog. In ihm dominiert die lokale Ordnung, ergänzt um das zeitübliche Signatursystem. Die Mehrzahl der Rubriken machen chorographische Angaben aus: *Polonica*, *Borussiaca*, etc. Wer in der Lage ist, gezielt einkaufen zu können, dem werden Druckorte und Auflagen geboten. Wer nach Themen und Verfassern sucht, dem helfen Autoren- und Sachindizes. Deutsche Belange, es gibt tatsächlich ein Lemma ‚Deutschland‘, werden durch eigene Rubriken in Frakturdruck ausgewiesen.<sup>78</sup> Bolduan wendet sich ausdrücklich an den Laien, der deutsche «KeyserChronicken» (S. 113), deutsche «Reiß-Bücher» (S. 29) und über die «Niederländische Kriegshändel» (S. 217) lesen möchte. Offensichtliche Mitte dieser Ordnung ist das Heilige Römische Reich, aber in gänzlich ökumenischer Sicht: Die «Bäpstische Chronik» (S. 102) fehlt ebenso wenig wie «Jesuitica» (S. 103) oder «Monastica» (S. 105). Die explizit katholischen – auch gegenreformatorischen – Historiker sind alle vertreten und reihen sich, gänzlich unkommentiert, unter ihre Kollegen ein. Anstatt einer konfessionellen Landkarte gibt Bolduan eine Art von Repertorium der in Europa handelnden politischen Akteure. Dazu stoßen, allerdings in ganz notdürftigen Kategorien, die neuentdeckten außereuropäischen Gebiete: «Insularum descriptio»; hier findet man Madagaskar (S. 245).

In seiner Eingangsdissertation von 57 Seiten arbeitet Bolduan die Topoi der humanistisch-protestantischen Geschichtsbetrachtung ab, ohne sich auf ein konfessionelles, von der Theologie gesteuertes Programm festzulegen. Im Gegenteil, der Verzicht darauf, die nach 1600 schon weit auseinanderlaufenden Sparten von *historia divina*, *naturalis*, *humana* systematisch zu integrieren, erlaubt es ihm, die *historia humana* unbefangen zur Quelle aller Wissenschaften auszurufen, sich also die *methodus* zu leisten, von der Possevinus 1603 bereits wieder abgerückt war:

*Iam vero eas res, quae vere sunt ἀνθρώπιναί, et in hominis partim ingenio, partim voluntate actionesque conquiescunt recensere, vivisque suis coloribus et floribus ornare aggrediar, uberrimus et fructuosissimus materiarum campus mihi offeretur. Etenimvero quo ad Ethicam, sive Theoriam eius spectemus, et praecepta universalis morum, ad quae velut ad normam vitae, omnium hominum consilia et actiones dirigi debent, qua nobis Christianis est lex Dei sive Decalogus: Sive Praxin et actiones hominum, probas vel improbas, turpes vel honestas consideremus: quid habet illa, quod non historia debeat in universum? Etenim humani casus subinde sibi similes, velut in Orbem redeunt: et ut hominum natura eadem manet. Sic in rebus humanis eadem quoque occasiones, consilia, negotia, eorumque eventus, tam in gubernatione Reipublicarum quam cuiusque vitae privatae moderatione recurrunt: adeo ut qui velit, facile possit praeterita cum praesentibus comparare: futuros casus prospicere: quidve sibi expediat, vel non, velut e penu liberalissima depromere: [...].<sup>79</sup>*

<sup>78</sup> Paulus Bolduanus: *Bibliotheca historica*. Leipzig 1620, S. 205f.

<sup>79</sup> Bolduanus: *Bibliotheca* (wie Anm. 78), unpag. *Praefatio*.

Im Mittelpunkt steht also, was Merio Scattola den „prudentiellen Diskurs der Geschichte“ genannt hat.<sup>80</sup> Ein beschränktes menschliches Handlungsrepertoire kehrt immer wieder und kann deshalb, auch unter unmerklich sich verändernden Bedingungen, für vorausblickendes neues Handeln aufgeschlüsselt werden, wobei dann etwa religiöse Normen nur eine von mehreren Gruppen von Faktoren seiner Steuerung sind. Im Rahmen der *prudentia* spielt der *ordo et delectus scriptorum historicorum* eine weitaus geringere Rolle als im heilsgeschichtlich verdichteten/verkürzten – Körper der «Bibliotheca selecta» von Possevino. Bolduan führt ihn in seinem sechsten Abschnitt (S. 15f.) fast improvisiert vor, wozu er die *historiae* braucht, und dazu benötigt er vor allem eine große Anzahl von Lemmata, insgesamt 210, das ist passend in lokale Kontexte situiertes Verhalten. Dies ist auch der Grund, warum etwa 70 % aller Lemmata sich auf Chorographien beziehen. Die Differenz von ‚katholisch‘ und ‚protestantisch‘ verliert dabei genauso an Bedeutung wie die temporale Unterscheidung zwischen den Autoren in den einzelnen lokalen Abteilungen. Die Handlungsklugheit hat genug damit zu tun, die fast schon unendlich vielen Varianten überlieferten menschlichen Verhaltens auszuwerten. Dazu gehört – anders als bei Possevino – nicht das des Historikers selbst. Bolduan geht offensichtlich davon aus, daß sein Leser bereits weiß, welche Art von Klugheit er aus den Geschichten beziehen möchte. Anders ist es kaum erklärbar, daß seine Schlußrubrik der «Loci communes» (S. 277–280) so dürftig ausfällt. Wer zur Resteverwertung dieser Kompendien greifen muß, der kommt vielleicht noch als Käufer von Geschichten in Frage, wird aber wohl kaum durch sie klug werden und muß sich darauf beschränken, sich an populären und moralisierenden Auswertungen zu ergötzen.<sup>81</sup> Somit gelingt es auch einer prudentiellen Strukturierung der Historien nicht, eine operationsfähige Selbstreferenz der Historien zu organisieren. Zwar hat der faktische Bestand von gedruckten Geschichten und ihre unablässige Veränderung durch die Drucker, Verleger und auswertenden Leser ein Ausmaß erreicht, das zum bibliographischen Spezialwissen zwingt, aber die so erzielte Varietät wie Redundanz ist in die jeweilige Situation des Lesers ‚zerstreut‘ und in ihr eingefroren. Mag Bolduan sogar noch mehr Historien verzeichnen als Possevino, dessen «Apparatus ad omnium gentium historiam» (1597) eröffnet seine Behandlung der historiographischen Überlieferung immerhin mit

---

**80** MERIO SCATTOLA: De historicis legendis. Storia e filosofia pratica nella prima età moderna. *Scienza e Politica* 17 (1997) S. 43–64, bes. S. 62–64 sowie DERS.: ‚Historia literaria‘ als ‚historia pragmatica‘. Die pragmatische Bedeutung der Geschichtsschreibung im intellektuellen Unternehmen der Gelehrten-geschichte. In: *Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*. Hgg. von FRANK GRUNERT und FRIEDRICH VOLLHARDT. Berlin 2007, S. 37–63.

**81** Bolduanus: *Bibliotheca* (wie Anm. 78), S. 277: *Quemadmodum in humanis actionibus tria potissimum spectantur: Consilia, Dicta, Facta: ex quibus bene sentiendi et bene agendi virtutes nascuntur, ita in historiae lectione, qua experientia vita est: lidem loci proponi, et in iis considerari, et omnia ad eosdem referri debunt.*

einem 21-seitigen Index, der zu vielen Namen bereits ein ‚Problem‘ aufführt.<sup>82</sup> Je mehr derartige Probleme benannt werden, desto wahrscheinlicher wird es, daß zu ihnen eines Tages auch die Zeitdifferenz selbst tritt und die Hierarchie unter den Geschichten (Übermacht der Heilsgeschichte) durch Operationen abgelöst wird, die grundsätzlich jede Geschichte als ‚Umwelt‘ aller anderen Geschichten möglich machen.

### 5.3 Gerard Vossius (1577–1649): «De historicis Graecis» (1623) und «De historicis Latinis» (1627)

Kaum waren «De historicis Graecis» 1623 und «De historicis Latinis» 1627 erschienen, da konnte man bei den zeitgenössischen Gelehrten bereits eine tiefe Genugtuung darüber registrieren, daß Form und Inhalt des für die Philologen notwendigen historiographischen Wissens nunmehr ihre Idealform gefunden hätten.<sup>83</sup> Diese Befriedigung hielt an, bis die Aufklärer die rhetorisch-philologische Basisaufgabe der ‚historia‘ zugunsten einer ‚vernünftigen Erzählung der Ursprünge‘ zurückgestellt hatten.<sup>84</sup>

Mit der Ernennung von Vossius im November 1622 in Leiden zum *Ordinarium Professorem Eloquentiae ende Chronologiae universalis* wurde ihm auch offiziell die Aufgabe gestellt, die «Annales ecclesiastici» von Caesar Baronius zu widerlegen.<sup>85</sup> Daß etwa «De historicis latinis» dazu dienen könnte, kann aus dem Werk selbst nicht erschlossen werden. Dazu muß man zu den Briefen zurückgehen, mit denen zusammen Vossius das Werk bei seinen englischen Freunden verteilte, wohl auch, um seine Kandidatur auf einen Lehrstuhl in Cambridge zu fördern:

*Sane dicere illud possim, studiose me operam dedisse, ut facilius ut legi, et refelli possint, quae de controversiis variis ab celeberrimo Annalium Ecclesiasticorum conditore adversus nostros scriptae sunt. Plurimum enim refert nosse, quae genuina, quae supposititia sint, qua aetate scriptor quisque vixerit, utrum Pontificias in Caesareas secutus sit partes, et id genus compluria: quorum usus magis apparebit, ubi, quae nunc de scriptoribus prodidi, accomodata vero rebus ipsis, quae memoratus Annalium autor, ex iis vel probare vel refellere se posse arbitratur.*<sup>86</sup>

<sup>82</sup> Possevino: Apparatus (wie Anm. 75), unpag. Index zu Plutarch: *Errores Plutarchi circa Romanorum historiam fol. 88, pag. a; Plutarchus non aequus Iudex inter Graecos et Romanos fol. 87, pag. b.*

<sup>83</sup> Gerardus Joannes Vossius: *Epistolae selectiores, a Vossio et ad Vossium scriptae*. In: Ders.: *Opusculum tomus quartus historicus et epistolicus*. Amsterdam 1699, Nr. LXIX-CXLIII. Zu den zahlreichen Neuausgaben der Vossianischen Großbibliographien siehe CORNELIS SIMON MARIA RADEMAKER: *Life and Work of Gerardus Joannes Vossius*. Assen 1981 (Respublica literaria Neerlandica. Band 5), S. 360f. «De historicis Graecis» und S. 362 «De historicis Latinis».

<sup>84</sup> Vgl. Nicolas Lenglet du Fresnoy: *Methode Pour Etudier L'Histoire. Avec un Catalogue des principaux Historiens, & des Remarques sur la bonté de leurs Ouvrages, & sur le choix des meilleurs*. Editions Band 2. Paris 1735, S. 587–606.

<sup>85</sup> Vgl. RADEMAKER: *Life and Work* (wie Anm. 83), S. 150, Anm. 511 und S. 152f.

<sup>86</sup> Vossius: *Epistolae selectiores* (wie Anm. 83), Nr. XCVIII, Brief an Richard Neile (1562–1640), damals Bischof von Durham und später Erzbischof von York.

De facto geht es Vossius in jeder Geschichte vor allem darum, *quis dicat, et quid dicat*, d. h. um Philologie und Polymathie, die in einen historischen, rhetorischen und poetischen Teil zerfallen.<sup>87</sup> Für das jeweils Gesagte gilt es den Sprecher zu lokalisieren, der sodann Aussagen zur *historia divina, humana* und *naturalis* macht.<sup>88</sup> Die *historia* ist für Vossius vor allem ‚Aussagenwissenschaft‘ im weitesten Sinn: Aus ihr schöpft man die *notitia linguae verborumque* ebenso wie die *prudentia civilis et militaris*, den *verus sensus* der Heiligen Schrift sowie die direkten Folgen der *divina providentia* und auch noch die *sapientia naturae*! Für diesen gänzlich unspezifischen Einsatz legt Vossius nun seine zwei Riesenbibliographien vor: Für die Rhetoren und für die Poeten lägen bereits *commentaria* vor, nicht aber für die Historiker. Nun wolle er dies für die griechischen wie lateinischen Autoren nachholen!

Das Werk wurde zu einem nachhaltigen Erfolg, löste aber auch Erwartungen bei den Empfängern der Erstausgabe aus, die zeigen, welche Teleologie in einem derart professionalisierten historiographischen Wissen immer noch steckte. So schrieb Erycius Puteanus (Hendrick van den Putten, 1574–1646), der Nachfolger Lipsius' in Löwen, Vossius 1624 nach dem Erhalt von «De historici Graecis»:

*Tam felici industria usus es, ut quicquid a veteri aevo Graecia sudavit, ignorare iam docti indoc-tique desinant, quos omnes unus docuisti. Quae divitiae! Quae deliciae! Nihil tam abditum, quod non legeris, tam dubium, quod non expenderis; tam obscurum, quod non illustraris. Sed si haec destinati laboris pars est, possumus tuo unius ingenio contenti esse, et omnis porro aevi Historiam accuratam in compendium serie collectam expectare. Imperfectum est, et saepe hiulcum, quicquid in hoc genere hactenus vidi.*<sup>89</sup>

Die natürliche Tendenz des historiographischen Gesamtwissens, so Puteanus, ist also das universalhistorische Compendium, nicht eine Selbstreferenz der Tausenden von Geschichtswerken. Wenn Vossius diesem Ansinnen später nachkam, dann gewiß nicht in Verfolg der ursprünglichen Intention, die er beim Verfassen dieser Bibliographien hatte. Nur, welche war die ursprüngliche Absicht gewesen? Im Brief, der «De historicis Latinis» 1627 nach Paris zu Hugo Grotius begleitet, heißt es: [...], *prodit in lumen historia mea, de Historicis Latinis; [...]*<sup>90</sup>. In der Einleitung zu diesem Werk

<sup>87</sup> Vossius: De studiis instituendis. In: Operum tomus quartus (wie Anm. 83), S. 82.

<sup>88</sup> Vossius: De historiae utilitate oratio (1632). In: Operum tomus quartus (wie Anm. 83), S. 94–99, bes. S. 97f.

<sup>89</sup> Vossius: Epistolae selectiores (wie Anm. 83), Nr. LXIX, Brief von Putanus an Vossius. Eine «Historiae universalis Epitome» hat Vossius später tatsächlich geschrieben. Sie wurde jedoch erst 1698 im vierten Band der Opera omnia (vgl. Anm. 82) als vierter Teil veröffentlicht. Hier umfaßt sie 110 doppel-spaltige Folioseiten, bemüht aber die herkömmlichen chronologischen Schemata wie die Vier Monarchien, Varro oder das *Vaticinium Eliae*. Eine Abstammung dieser konservativen Schulchronologie von den großen historiographischen Bibliographien ist angesichts der völlig verschiedenen Morphologie beider Werke unwahrscheinlich; vgl. NICHOLAS WICKENDEN: G.J. Vossius and the Humanist Concept of History. Assen 1993 (Respublica literaria Neerlandica. Band 8), S. 130–139.

<sup>90</sup> Vossius: Epistolae selectiores (wie Anm. 83), Nr. CIV. Brief an Hugo Grotius 1627.



vermeidet Vossius dagegen diese Genusbezeichnung und spricht stattdessen nur vom Vorgängerwerk als: [...] *de Graecis quidam commentarios* [...] und später sogar von [...] *historiam de historicis Graecis pertexuissem* [...].<sup>91</sup> Die Geschichte, die alles erleuchtet, so nochmals Erycius Puteanus, verdiente selbst Licht: *Quisquis enim Historiam attigit, bene de humano genere meritis est; et quia aliquam rebus lucem dedit, luce ipse dignus erat.*<sup>92</sup> Dieses Licht hatte niemand anderes als Vossius der Sache aufgesetzt. Nur, nochmals nachgefragt: Worauf schien dieses Licht? Um diese Frage beantworten zu können, läßt sich die Analyse einiger Abschnitte der beiden Großbibliographien nicht umgehen.<sup>93</sup>

In «De historicis Graecis» geht Vossius chronologisch vor und ‚verknäult‘ die Urteile (*iudicia*), die er zu dem jeweiligen Autor auffinden kann. Wer welches historische Werk geschrieben hat, was authentisch, was gefälscht oder umgearbeitet oder epitomisiert worden ist, interessiert ihn ebenfalls. Soweit spätere Nennungen, Zitate und Urteile relevant scheinen, werden sie ebenfalls aufgelistet. Die Verzahnung der Verfasser erfolgt vermittelt der Erwähnung durch andere Autoren, d. h. Vossius bildet so weit wie möglich den internen Diskurs der Literaturgeschichte selbst ab. Entweder eine Referenz erfolgt durch den Autor bzw. seine Kritiker, dann baut sie Vossius ein, oder aber es erfolgt keine weitere Nennung, dann schweigt auch Vossius. Wenn Petrarca sich zu Herodot äußert, dann erscheint er neben Plutarch, verfügt also über keinen eigenen Kontext.<sup>94</sup> In einer – gewiß vorläufigen – Synthese erweist sich «De historicis Graecis» als eine kolossale *iudicia*-Sammlung, die nach den Kriterien der Chronologie, der Vollständigkeit der überlieferten Autoren und der (Echtheits-) Kritik integriert wird, wobei die bekannteren Werke auch einer standardisierten rhetorischen Beurteilung unterliegen. Die mittel- wie spätbyzantinischen Historiker finden allesamt Erwähnung, wobei Vossius allerdings nur an der Editions-geschichte der Basler, Augsburger und Pariser Byzantinistik entlangwandert. Die Bezeichnung *commentarius* trifft auf dieses Werk weitaus eher zu als *historia*.<sup>95</sup> Es richtet sich an alle diejenigen, die auf theologischer, juristischer und universalhistorischer Ebene

<sup>91</sup> Gerardus Joannes Vossius: *De historicis Latinis libri III*. Editio altera, priori emendatio, et duplo auctior. Leiden 1651, unpag. Vorrede an den Leser.

<sup>92</sup> Vossius: *Epistolae selectiores* (wie Anm. 83), Nr. CXLII, Putanus an Vossius 1629.

<sup>93</sup> In der Analyse von NICHOLAS WICKENDEN: G.J. Vossius (wie Anm. 89) finden «De historicis Graecis» und «De historicis Latinis» keine angemessene Behandlung. Auf S. 25, Anm. 111, bringt Wickenden zwar Vossius in Verbindung mit La Popelinière, aber der Versuch einer Einbettung dieser Werke in eine Geschichte der Historiographiegeschichte mißlingt mangels eines adäquaten Kontexts. Eine gründliche Sichtung beider Werke bleibt ein Desiderat.

<sup>94</sup> Gerardus Joannes Vossius: *De historicis Graecis*. In: Ders.: *Operum tomus quartus* (wie Anm. 83), S. 59.

<sup>95</sup> Vgl. MARKUS VÖLKEL: Von Augsburg nach Paris. Die reichsstädtische Byzantinistik und die europäische *Respublica litteraria* in der Frühen Neuzeit. In: *Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg*. Hg. von GERNOT MICHAEL MÜLLER. Berlin/New York 2010 (Frühe Neuzeit, Band 144), S. 293–308. Zur Kommentarfrage siehe MARKUS VÖLKEL: Der Kommentar zu Historikern im 16. und 17. Jahrhundert. In: *Der Kommentar*



durch historische Aussagen Zusammenhänge herstellen und gültige Argumentationen aufbauen wollen. Neben Poesie und Rhetorik liefert er so für die dritte Form von *polymathia* eine weitere Arbeitsbibliographie. Es liegt Vossius fern, Autoren, Genera, Arbeitsformen, d. h. kritische Verfahren und rhetorische bzw. literarische Normen, entwicklungsgeschichtlich einzuordnen, zu relativieren oder gar in strikter Abgrenzung von der übrigen Wissensliteratur mit einer Eigenlogik zu versehen.

«De historicis latinis», so meint Nicholas Wickenden, sei hingegen „[...] a full-scale history of historiography.“<sup>96</sup> Er begründet dies mit der geringeren Zahl lateinischer Werke bis in die Zeit Karls des Großen, also einem leichteren Überblick, sowie der Anwendung der Lebensalter (Jugend, Reife und Greisenalter) auf die *historia*. Mit den Worten von Vossius:

*Nam habet historia quasi pueritiam suam: habet adolescentiam: item aetatem statam, quam Graeci „ακμῶ“ vocant: denique sua ei quoque senectus fuit: nec minus ea gradibus suis distincta, quam variare illam in hominibus videmus.*<sup>97</sup>

Freilich bedeutet eine Lebensaltermetaphorik, die Vossius überdies nur cursorisch benützt, noch keine belastbare Selbstthematization, geschweige denn Selbstreferenz von Historiographiegeschichte. «De historicis latinis» bearbeitet im ersten Buch *pueritia*, *adolescentia* und *aetas stata* auf 170 Seiten. Buch II beginnt in der Ausgabe Leiden 1651 bereits in der Zeit der Adoptivkaiser und endet erst mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Dieser Abschnitt umfaßt nicht weniger als 361 Seiten und behandelt ausschließlich das ‚Greisenalter‘ lateinischer Geschichtsschreibung! Es folgt der erste Teil von Buch III, mit 364 Seiten exakt gleich lang, in dem Künste und Literatur, und mit ihnen auch die Geschichtsschreibung langsam wieder aufleben.<sup>98</sup> Diese Epoche endet mit Kaiser Karl V., ohne daß sie den beiden klassischen Spitzenjahrhunderten (1. Jh. v. und n. Chr.) Vergleichbares geleistet hätte. Es folgen nun noch Supplemente, Historiker ungewissen Alters, anonyme Autoren und sonstwie ‚Vergessene‘, in denen Vossius seinen Schreibtisch gänzlich aufräumt. Auch in den «Lateinischen Historikern» bestimmt der Status des philologischen Diskurses, besonders in der Antike, oder aber die bibliographische Situation das kapitelweise dominierende Netz der Referenz. Sallust etwa kann als Senator und Autor aus ausschließlich antiken Referenzen erschlossen werden. Marc’ Antonio Coccio, genannt Sabellico (1436–1506), wird 1500 Jahre später ebenfalls auf seinen zeitgenössischen Bestand von *iudicia* festgelegt. Von ihm selbst weiß man, wie sehr er Livius zu imitieren trachtete. Natürlich weiß das auch Vossius, aber es ergibt sich daraus keine Überlegung zur historiogra-

in der Frühen Neuzeit. Hgg. von RALPH HÄFNER und MARKUS VÖLKEL. Tübingen 2006 (Frühe Neuzeit. Band 115), S. 181–208.

<sup>96</sup> WICKENDEN: G.J. Vossius (wie Anm. 89), S. 24.

<sup>97</sup> Vossius: De historicis Latinis libri III (wie Anm. 91), S. 2.

<sup>98</sup> Vossius: De historicis Latinis libri III (wie Anm. 91), S. 525: *Ab longa historiae senectute ad ea tempora, quibus (ut rerum omnium circuitus sunt) literarum etiam, et eloquentiae honos coepit revirescere.*

phischen Tradition oder zum *stilus historicus*, also möglichen thematischen ‚Kernen‘ einer Historiographiegeschichte.<sup>99</sup> Selbst dort, wo seine Leitschriften für das 15. und 16. Jahrhundert, also Erasmus’ «Ciceronianus», Vives’ «De tradendis disciplinis», Giovios’ «Elogia» und Scaligers’ «Poetices libri septem», ihm die Fragen gleichsam vorgeben, verzichtet er darauf, sie zu bündeln. Das führt zu dem seltsamen Phänomen, daß jeder *auctor* jeden anderen zitieren und kritisieren kann, aber doch niemals anders als in der Referenz auf die klassischen Topoi der Beredsamkeit und der ihr entsprechenden ciceronianischen Gleichung *Rhetor = vir bonus*.<sup>100</sup>

Vossius mutet sich die fast übermenschliche Anstrengung zu, dieses Schema auch noch für das gesamte ‚Mittelalter‘, für ihn das ‚Greisenalter‘ der Historiographie aufzufüllen. Der Theorie nach können nun auch diese Geschichtswerke für die rhetorische Polymathie genutzt werden. De facto bleibt dies freilich Theorie, denn nicht wenige dieser Werke sind zu Vossius’ Zeit ungedruckte Manuskripte. Außerdem produziert der Kompilator dieser späthumanistischen *summa*, was ihm durchaus bewußt ist, ein ‚Wissen‘, das die Grundprinzipien der Rhetorik bereits aushebelt. Die antiken Historiker hatte er noch ausnahmslos intensiv studiert, die ‚Greise der Historiographie‘ und die sich tapfer verjüngenden Autoren des Humanismus konnte er vollständig nicht einmal dem Namen nach erfassen. Nachahmungswürdig waren sie auch nicht und ihre Ausrichtung auf die machtstaatliche *prudencia* mochte er schon gar nicht mehr thematisieren. Vossius nutzte natürlich die *iudicia* der «Bibliotheca selecta» von Possevinio und der «Politicorum libri sex» von Lipsius, aber es ist kein Zufall, daß sein Werk vor der Zeit der politisch-konfessionellen Historiographie endet.

Die beiden großen historiographischen Bibliographien von Vossius entpuppen sich so als wissenschaftshistorische Paradoxa. Sie umreißen, mit dem Instrumentarium des humanistischen Zugangs zum *auctor*, einen Wissenshorizont, der bereits Fragen aufwirft, die keine primär humanistischen mehr sein können. Gemeint sind dabei Fragen der Genesis und Abhängigkeit von Texten jenseits des klassischen Autors, Aufstieg und Niedergang von Thematiken, Beziehungen von Stil und Leser, endlich auch einer immens gesteigerten Skala der Beurteilung von Fiktion, Wahrscheinlichkeit und Wahrheit/Faktizität, auf die nicht wenige *iudicia* in immer neuen Versionen anspielen, ohne daß Vossius jemals daran denken würde, diese aus dem ‚praxeologischen‘ rhetorischen Bezug zu lösen. Die griechischen und lateinischen ‚Historiker‘ sehen also einer „full-scale history of historiography“ auf den ersten Blick verblüffend ähnlich, de facto handelt es sich aber immer noch um eine Materialsammlung, die darauf angelegt ist, in rhetorische Topoi umgesetzt zu werden. Daß dies Vossius’ Endabsicht gewesen ist, zeigt, daß er für sein Massiv historiogra-

<sup>99</sup> Vossius: *De historicis Latinis libri III* (wie Anm. 91), S. 669f.

<sup>100</sup> Diese Verweisfähigkeit ist noch im Sinne der enzyklopädischen Fähigkeiten des klassischen *auctores* zu werten. Deshalb kann der Prediger den Dichter, der Dichter den Archäologen und Inschriftenforscher und der Philologe den Arzt zitieren, ohne damit im Kontext unangemessene *iudicia* heranzuziehen.

phischer Autoren nicht meinte, etwas anderes als die ohnehin bewährte Theorie in revidierter Form als Fokus bereitstellen zu müssen: seine «Ars historica» von 1623, deren Druck in die Konzeptionsphase der beiden Großbibliographien fällt. Vossius kann also nicht die Endstation für die Suche nach ersten belastbaren Stufen einer segmentären Differenzierung einer Historiographiegeschichte sein; es gilt, das alteuropäische rhetorische Schema endgültig zu überschreiten.

## 6 Das Ende des ‚vorparadigmatischen Zeitalters‘ bei Lenglet Dufresnoy (1674–1755)

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschten im aufgeklärten Europa die großen französischen Kataloge von Ellies Du Pin, «Bibliothèque universelle des historiens», Lenglet Dufresnoy, «Méthode pour étudier l’histoire» und die im Heiligen Römischen Reich angesiedelte *historia litteraria* den Zugang zum historiographischen Wissen. Diesen wiederholt aufgelegten und revidierten Sammlungen ist gemeinsam, daß sie den unmittelbaren Produktionsaspekt, die *ars scribendi*, ausklammern und über Zweck und Methode, Quellenkritik, Überlieferung und Autor ganz im Sinne möglicher ‚Anwendungen‘ reflektieren. Sie sind also späte Nachkommen der *ars legendi historiarum* und schwanken demgemäß zwischen der methodischen Gewinnung von historischem Allgemeinwissen und Bauplänen für neue Universalhistorien. Daß sie sich dabei von der Ausfaltung der biblischen *historia divina* über die gesamte Geschichtszeit hinweg lösen und sich der Untersuchung der ‚Ursprünge der Menschheit‘, ja den ‚pragmatischen Aggregaten‘ einer nun schon internem Fortschritts glauben verpflichteten Universalhistorie zuwenden, das ändert am Verfahren selbst nichts. Selbst ein Johann Christoph Gatterer steht hier noch in einer Tradition mit Vossius, was man nun sonst kaum vermuten würde.

Gleichwohl bewirkt der langsam, dafür aber auf breiter Front vollzogene Übergang von der Geschichte als exemplarischer Lehrerin (*magistra vitae*) zur Lieferantin der Prinzipien der zivilisatorischen Entwicklung, die beginnende Domestizierung reiner Gelehrsamkeit durch einen neuen affektiven historischen Schreibstil eine Anzahl von kleineren thematischen ‚Rückungen‘ angesichts der Rolle der Historiographie, die zumindest mit der Möglichkeit verstärkter Selbstreferenz spielen. Hierzu sollen nun noch wenige exemplarische Bemerkungen folgen.

Der Abbé Nicolas Lenglet Dufresnoy (1674–1755) gehört zu den französischen Aufklärern, die sich bemühten, die Mitte zwischen der traditionellen Polyhistorie und dem *bon goût* einer bereits vom Büchermarkt gelenkten Leserschaft zu halten.<sup>101</sup> Die «Méthode pour étudier l’histoire» hat den Autor mehr als 30 Jahre beschäftigt und ihm

<sup>101</sup> Der Nachruf, den wahrscheinlich Élie Freron in seiner «Année Littéraire», 3 (1755) S. 116–139, auf ihn geschrieben hat, ist immer noch lesenswert. Um eine Neukontextualisierung dieses zeitweise verdrängten Autors bemühen sich GÉRALDINE SHÉRIDAN: Nicolas Lenglet Dufresnoy and the Litera-

europäisches Renommee eingebracht. Die erste Auflage 1713 umfaßte zwei Bände, die zweite 1729ff. bereits vier, denen bis 1741 noch drei Supplementbände folgten.<sup>102</sup>

In der *Préface* zu Band 1 (1713) vermißt Lenglet – womöglich als erster überhaupt – das Wortfeld *Méthode en histoire*.<sup>103</sup> Es habe schon viele ‚Wege‘, also *Méthodes*, gegeben. Seine halte er allerdings in der gegenwärtigen Situation historischen Wissens für angemessen. Die humanistischen *Traitez sur la maniere d’écrire l’Histoire* erwähnt er noch, läßt aber diese Tradition gänzlich in den «Instructions pour l’histoire» (1678) des Jesuiten René Rapin (1621–1687) aufgehen: Mehr Wissen zur *Rhetorique des Historiens* benötige niemand. Daran anschließend bildet Lenglet drei Klassen von Autoren, die über die *Méthode* geschrieben hätten. 1. Die Autoren, die *loci communi* aus den Geschichten zu vorwiegend moralischen Zwecken gezogen haben. Hier fehlten gemeinhin die *règle(s) préparatoire(s) à la lecture de l’histoire*. Auch für diese Traditionslinie bietet Lenglet ein Anschlußwerk von bewährtem *bon goût* an, «De l’usage de l’histoire» (1671) des Abbé César Vichard de Saint-Réal (1639–1692). 2. Die Klasse von Autoren, die die Funktion der *introduction à l’Histoire* als Kompendien (*abregez historiques*) (miß-)verstanden hätten und nicht als methodische Hinleitung (*préliminaires pour cette étude*). Für fast jedes Spezialgebiet gebe es sie, vorwiegend in der Form von Katechismen, als Frage-und-Antwort-Spiele. 3. Die Klasse von Autoren, die Handreichungen zur Historikerlektüre gegeben haben, die gemäß *ordre et par principes* vorgehen. Aus ihr steche Bodins «Methodus» heraus, ein noch heute fruchtbares Werk, das manche freilich für strukturell mißlungen hielten. Man müsse ihm erst eine wissenschaftliche ‚Form‘ verleihen: [...] *qu’il falloit être rompu et formé sur la science de l’Histoire*. Diesem Urteil schließt sich Lenglet nicht nur an, er weitert es zu einem Vorschlag aus, in dem erstmals das ‚Veralten‘ von ‚Methodenliteratur‘ jenseits bloßer Mängel im *bon goût* erklärbar wird:

*Quoiqu’il y eût alors un goût de critique assez bon, ce gout n’était pas encore tout à fait épuré. Et c’est ce qui se trouve contraire à cette exactitude et à cette juste précision, qu’un habile connoisseur y devoit changer. Cet ouvrage donc [le Methodus de Bodin] aussi-bien que celui de Chytreus*

---

ry Underworld of the Ancien Régime. Oxford 1989 (SVEC. Band 262) sowie Lenglet Dufresnoy *entre ombre et lumières*. Hgg. von CLAUDINE POULOUIN und DIDIER MASSEAU. Paris 2011 (DHS. Band 155).

**102** Nicolas Lenglet Dufresnoy: *Méthode pour étudier l’histoire, avec un Catalogue des principaux historiens et des remarques critiques sur la bonté de leurs ouvrages et sur le choix des meilleurs éditions*. Tome 1. Paris 1713; *Méthode pour étudier l’histoire qui contient le Traité de l’usage de l’Histoire par monsieur l’Abbé de Saint-Réal, un Discours sur les historiens français, par M. de Saint-Évremont, par l’abbé N. Lenglet Dufresnoy*. Tome 2. Paris 1713. Das Werk wurde ins Italienische und Englische übersetzt und von Johann Burckhardt Mencke (1674–1732) in einer überarbeiteten deutschen Fassung herausgegeben, vgl.: Des Herrn Abts Langlet Du Fresnoy Anweisung zur Erlernung der Historie, Nebst einem vollständigen Verzeichnis Der Vornehmsten Geschicht=Schreiber, worinnen die ebsten Auflagen fleißig angemercket, und die Bücher nach ihrem Werth und Unwert beurtheilet werden. Leipzig 1718.

**103** Lenglet Dufresnoy: *Méthode*, Tome 1 (wie Anm. 102). Die 19-seitige *Préface* ist unpaginirt; die originale Schreibweise wurde beibehalten.

*Protestant Allemand du XVI. siecle [De lectione historiarum recte instituenda] n'est pas dans le degreé de perfection qui est aujourd'hui nécessaire pour étudier l'Histoire. Ces auteurs ont à la vérité connu les principes de ce science, mais les lumieres que l'on a euës depuis ce temps-là, les Révolutions et les affaires qui sont arrives dans le monde, font voir qu'il est difficile de les prendre pour seuls et uniques guides de cette étude. Il y a trop à ajoûter à leurs ouvrages; et peut-être y a-t'il aussi beaucoup à retrancher.*<sup>104</sup>

Voilà, so könnte man sagen, erstmals ist der historiographiegeschichtliche Diskurs in der *Querelle des Anciens et Modernes* angekommen, und der Sieg der Neueren ist bereits unumkehrbar. Das gilt nicht nur für die *ars scribendi*, die nur noch in der Kurzfassung des *bon goût* zulässig ist, nicht nur für die *critique*, die sich erst in der Gegenwart in ihrem ganzen Umfang gezeigt hat, es gilt gleichsam für den ganzen ‚Traditionskörper‘ selbst, der einen Wachstumsschub erlitten hat, so daß man ihn erst wieder ‚in Form‘ schneiden muß, bevor man mit ihm in ‚Kontakt‘ treten darf. Die Werke, zusammen mit der gedanklichen Form ihrer Rezeption als kritische Neukonstitution von Fragen an die Geschichte, unterliegen, so räumt Lenglet unumwunden ein, einem Verzeitlichungsschub. Und damit ist es erstmals möglich, Kategorien der Beurteilung von Geschichtsschreibung nicht nur inhaltlich, sondern auch formal, als Formen des Umganges mit Texten, ‚veralten‘ zu lassen.

Lenglet vollzieht diese Wende keineswegs implizit, sondern legt sie als ein neues Verhältnis zu den bisherigen Formen historiographischen Wissens auch explizit offen. La Popelinières «Histoire des histoires» sei eben weniger eine *Méthode pour étudier l'Histoire* als eine Sammlung bloßer *jugemens sur les Historiens*.<sup>105</sup> Sein Urteil über die ehrwürdige Tradition der *iudicia*-Sammlungen, von Lipsius bis Thomas Pope Blount, fällt vernichtend aus und ist nichts weniger als revolutionär: *Il faut avoüer que nous regorgeons de semblables ouvrages, sans que nous en tirions beaucoup de profit. Tout le monde se mêle de juger, et peu de personnes veulent acquiescer à ces jugemens*.<sup>106</sup> Anstatt, wie zuvor selbstverständlich, den Konsens der Humanisten zu reproduzieren, wirken *iudicia*-Verzeichnisse jetzt nur noch als Stimulus für leerlaufende Differenzbildung in der lesenden Öffentlichkeit.

Lenglet selbst gibt nun weiter keine *iudicia* über die traditionellen Vertreter historiographischen Wissens ab, sondern er geht den entscheidenden Schritt weiter, sie zu historisieren. Die «Bibliotheca selecta» von Possevino sieht er von Bodins «Metho-

**104** Lenglet Dufresnoy: *Méthode*, Tome 1 (wie Anm. 102), unpag. *Préface*. Einfügungen vom Verfasser.

**105** Nicht nur hier lehnt sich Lenglet an Gabriel Naudé und dessen «Bibliographie politique» an, vgl. *La Bibliographie Politique* du Sr. Naudé. Paris 1642, S. 149: *Au regard de la Popeliniere il n'a pas tant fait une methode de lire l'histoire, qu'un cathalogue des historiens*. Auch spricht es Naudé schon offen aus, daß die bisherige ‚Methode‘ als bloßes Ordnungsprinzip dem Anspruch, Neues zu erzeugen, nicht standhalte, ebd.: *Car tout ce que Lipse, Timplerus, et Keckermanus y ont adiousté depuis est plus recommandable par la beauté du stile, ou pour la facilité de la methode, que pour y avoir quelque chose de nouveau*.

**106** Lenglet Dufresnoy: *Méthode*, Tome 1 (wie Anm. 102), unpag. *Préface*.



«positiv beeinflusst (!), aber gerade in ihrem eigenen Beitrag – worin genau belässt Lenglet in der Schwebe – veraltet. Die «Relectiones hyemales» von Degory Whear (1573–1547), dem ersten Camden-Professor in Oxford, nennt er *un des plus judicieux ouvrages que nous ayons sur cette matière*, aber doch zu knapp im Prinzipiellen und zu lang bei der Explikation der Klassiker.<sup>107</sup> Eine 1665 anonym erschienene Abhandlung «La science de l’histoire» führt Lenglet nach anfänglichem Lob zu drei prinzipiellen Kritikpunkten.<sup>108</sup> Es fehlten:

*I. Un jugement exact et solide, qui n’approuve que les bons auteurs, et qui sçait faire discerner ce qu’il y a de meilleur dans les Ecrivains mediocres. II. Des principes qui fassent connoître la bonté des Historiens, et la vérité des faits historiques, et qui nous apprennent en meme temps à juger sainement des auteurs et des actions qu’ils rapportent. III. Enfin ce livre manque à faire attention sur les endroits les plus essentiels de chaque histoire; il manque à decouvrir les difficultez et les dénoüemens qu’on y donne, ou qu’on y peut donner, c’est à dire qu’on n’y trouve rien de la Dogmatique nécessaire pour se preparer à étudier l’Histoire.*<sup>109</sup>

Verlangt wird also eine nach offengelegten Prinzipien verfahrenende Kritik, die Darstellungs- wie Informationsqualität gleichzeitig umfasst, den Handlungsknoten samt seiner ‚Entwirrung‘ deutlich expliziert, insgesamt also beim historischen Autor und seiner Information zu einer neu begründeten Hierarchisierung führt. Verkürzt ausgedrückt: Weniger wäre mehr, weil nur in der Komprimierung das historische Material in prinzipielle Fragestellungen übergeleitet werden kann.

**107** Die Abfolge der Argumente in Lenglets *Préface* legt nahe, daß er bei der Abfassung eine spezifische Sammelausgabe vor sich liegen hatte und somit den Traditionszusammenhang der *iudicia* unmittelbar historisiert hat: *Relectiones hyemales de ratione & methodo legendi utraque historiarum, civiles & ecclesiasticas auctore Degoreo Whear, apud Oxonienses olim praelectore Camdeniano primo; quibus appenditur Mantissa, de historicis gentium particularium; accessit Gabrielis Naudaei Parisini Bibliographia politica; praemittitur Justi Lipsii Epistola ad Nicolaum Hacquevillum, de historiâ, historicos legendi ordine, fructusque ex iis excerpti modo; adjectus est in extremo index locupletissimus, tam rerum, quam auctorum. Canterbury 1684.* Zur Whears «De ratione et methodo legendi historiarum» (erstmalig 1623) vgl. VÖLKE: Kommentar (wie Anm. 95), bes. S. 187–189.

**108** Gemeint ist *La Science de l’Histoire. Avec le jugement des principaux Historiens tant Anciens que Modernes.* Paris 1665. Der Verfasser ist ein *Connoisseur*, der zwar noch bei der Kopplung von Historiographie und alter Universalhistorie beginnt, dann aber sich zunehmend den europäischen Einzelstaaten zuwendet und eine unpedantische Übersicht über deren Geschichtsschreibung gibt. Im Mittelpunkt steht die Historiographie der italienischen Staaten. Die Kritik Lenglets ist angesichts des schmalen Zuschnitts dieses Werkes teilweise nicht gerechtfertigt. In Kapitel XI, *De l’Histoire generale de l’Italie et les digressions que les Historiens font en leurs Ouvrages*, S. 105–114, setzt der anonyme Verfasser sehr geschickt die in Kritikpunkt III verlangten inhaltlichen Schwerpunkte. In Kapitel XVII, *Précautions qu’il faut apporter dans la lecture des Historiens*, S. 376, erklärt Lenglet, daß der ‚Kern der Methode‘ mit der Wirkung der Zeit übereinstimme. Die kritische Auswahl von wahrhaftigen Leitautoren nehme nur vorweg, was die Zeit unter der Masse der Historiker anrichte: *En effet nous voyons che le temps sçait rendre justice aux ouvrages, et qu’il n’a presque laissé passer jusqu’à nous, que ceux qui meritoient d’être lus.*

**109** Lenglet Dufresnoy: *Méthode*, Tome 1 (wie Anm. 102), unpag. *Préface*.



Für die Endphase des vorparadigmatischen Zeitalters bleibt dieser Ansatz zur Neubearbeitung des historiographischen wie historiographiegeschichtlichen Wissens, den Lenglet so deutlich wie kein zweiter herausarbeitet, noch eine vage, ja uneinlösbare Perspektive. Es gelingt auch in den folgenden Jahrzehnten nicht, das traditionelle Angebot an Methodenautoren und *bibliothecae* im Sinn prinzipiengleiteteter Auswertung zu komprimieren, d. h., sich vom ungefilterten Überlieferungsangebot zu trennen. Man blicke nur in eine späte Ausgabe der «Introductio in notitiam rei litterariae» von 1754, um dann festzustellen, daß die Autoren, die *Historicorum vitas* und *de historicis [...] iudicia collegerunt*, noch die gleichen wie um 1700 sind.<sup>110</sup> Die historische Kritik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzt weitgehend beim Autor an und arbeitet mit einem bewährten binären Code: Ist er ehrlich/unehrlich? Hat er es ‚richtig‘ wissen können? Konnte er es wirklich wissen? Dies führt zu einer immer mehr erweiterten Varietät an Beurteilungskriterien für den Geschichtsschreiber: *C'est pourquoi avant de lire un Historien, il faut le connoître, et rien ne peut donner plus d'ouverture pour faire un jugement exact des faits qu'il rapporte, que de sçavoir son caractere, ses interêts, ses passions, les circonstances de sa vie, et les conjonctures ou il s'est trouvé.*<sup>111</sup> Derartige Viten wären nun zu schreiben, und die «Vita Taciti» etwa, die Lipsius aus den Resten der Überlieferung zusammen- und seiner Gesamtausgabe vorangestellt hatte, wäre zu ‚überschreiben‘ gewesen. Die neue Biographie – «Vie de Tacite» –, die der Abbé de la Bléterie (1697–1772) seiner Übersetzung voranstellt, entlockt Voltaire die Bemerkung, der Abbé habe [...] *traduit Tacite en ridicule.*<sup>112</sup> Aber nicht nur die Biographien der großen Historiker bleiben ungeschrieben, weil Biographik für bloß ‚moralische Persönlichkeiten‘ nur wenig Anreize bietet, auch die Gravitationskraft der Universalgeschichte für das historiographische Wissen bleibt ungebrochen. Noch 1735, in der zweiten Auflage seiner Methode, erblickt Lenglet die *Difficultez de l'Histoire* in der unüberblickbaren Vielzahl der Beziehungen der Geschichtswerke – etwa zwischen den Nationen –, ohne als Lösung etwas anderes als *abrégés de l'histoire universelle relûs et médités plus d'une fois* vorzuschlagen.<sup>113</sup> In noch größerer Vollendung findet man dieses Paradoxon in der Einleitung von Johann Christoph Gatterers vielgerühmten «Handbuch der Universalhistorie»:

**110** Burkhard Gottself Struve: *Introductio in notitiam rei litterariae et usum bibliothecarum ...*. Frankfurt a. M./Leipzig 1754, S. 710–713 und S. 742–745; ähnlich noch bei Johann Christoph Gatterer: *Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten*. Göttingen 1761, S. 2 und S. 58–60.

**111** Lenglet Dufresnoy: *Méthode*, Tome 1 (wie Anm. 102), S. 388.

**112** Vgl. CATHERINE VOLPIHAC-AUGER: *Tacite en France de Montesquieu à Chateaubriand*. Oxford 1993, S. 67f. und Jean-Philippe-René La Bléterie: *Traduction de quelques ouvrages de Tacite*, 2 Bd.e. Paris 1755.

**113** Nicolas Lenglet Dufresnoy: *Méthode pour étudier l'histoire, avec un Catalogue des principaux historiens et des remarques critiques sur la bonté de leurs ouvrages et sur le choix des meilleurs éditions*. Tome 1. Nouvelle Edition Paris 1735, S. 72.

*Ich weiß nicht, wodurch dieser Theil der Gelehrsamkeit [die Historie] das ungünstige Schicksal verdient hat, daß die Verehrer und Kenner desselben noch nicht an die Ausarbeitung einer lesenswerten Historie von der Historie gedacht haben. Die Versuche, die hierinnen gemacht worden sind, zeugen zwar davon, daß man die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung eingesehen; aber da sie selbst von so gar geringer Erheblichkeit sind, ja dasjenige nicht einmal berühren, was die Hauptsache in dieser Art der Geschichte ausmacht, so erregen sie ein desto größeres und billigeres Verlangen nach der Ersezung eines Mangels, der unter die beträchtlichsten im Reiche der historischen Wissenschaften zu rechnen ist.<sup>114</sup>*

Was nun aber im Handbuch folgt, ist nur ein gemäßigt modernisiertes Kompendium der immer noch auf der Bibel aufruhenden Universalgeschichte. Hier fragt sich nun, warum so klare Einsichten so wenige Folgen nach sich ziehen konnten? Warum trug der Schwung der *Querelle des Anciens et Modernes* die Neuerer nicht weiter? Es wäre wohl notwendig gewesen, die erreichte Sicherheit in der Kritik, die Masse des bibliographischen Wissens, die bereits erstaunliche Erklärungstiefe für variable Formen und Inhalte von Geschichtswerken unter einen zwingenden Aspekt von Selbstthematization zu stellen. Wo eine Disziplin ihre Elemente und Regeln, jedenfalls in der Mehrzahl, selbst erzeugt, dort scheint der Weg zur Selbstthematization und Auto-reflexion wenn auch nicht immer einfach, so gleichsam natürlich vorgegeben. Wo man aber ‚acquirierte‘ Elemente und Regeln erst einmal ‚assimilieren‘ muß, dort kann ein solcher Prozeß lange dauern, ja es kann sein, daß das System nur unter unwahrscheinlich günstigen Umständen seine ‚Betriebstemperatur‘ erreicht. Dazu sollen nun noch einige abschließende systematische Überlegungen folgen.

### III Ein vorläufiges Fazit: Die historiographische Selbstreferenz und die ‚Mittleren Zeiten‘

Das ‚Mittelalter‘ war bei allen vorgeführten Diskursen eine manchmal stark, manchmal schwächer präsente Referenz, und zwar im Sinne historiographisch-historiographiegeschichtlicher Selbstreferenz. Im Blick auf die ‚Schwellentexte‘ ist freilich klar geworden, daß die ‚Epochenreferenz‘ nicht so ohne weiteres, wie Blumenberg meinte, selbst „signifikantes Element der Epoche“ wird, wo diese ‚als Neuzeit‘ dazu übergeht, sich ein historiographisches Wissen zu organisieren. Hier gilt eher das Gegenteil, nämlich, daß der Gegenstand der Historien und die notwendigen Fähigkeiten, mit ihnen umzugehen (*facultates intellectus*) einem unwiderstehlichen Sog unterliegen, synthetisierend und totalisierend zu operieren, womit zunächst klare Temporalisierungen verhindert werden. Diese Fähigkeiten, so wurde gezeigt, können verschiedener Natur sein und das jeweilige ‚Ganze der Geschichten‘, d. h. den zugrundeliegenden Typus von Universal- oder Partikularhistorie, ebenfalls unterschiedlich

---

<sup>114</sup> Gatterer: Handbuch (wie Anm. 110), S. 1.

ausprägen. Ein Resultat jedoch blieb über fast 300 Jahre lang das gleiche: Im und über das historiographiegeschichtliche Wissen wurden stets nur verschiedene ‚Formen der Subsidiarität‘ der Historie reproduziert.<sup>115</sup>

Will eine Wissensform ihre Anwartschaft auf den Status einer Disziplin in vollem Umfang und dauerhaft, also rational einlösen, dann muß sie die Grenze zwischen sich und ihrer Umwelt beherrschen und dafür auch den Preis einer entsprechenden ‚Interdependenzunterbrechung‘ bezahlen.<sup>116</sup> Die Ausbildung der naturwissenschaftlichen Disziplinen im 19. Jahrhundert führt exemplarisch vor, wie bedeutsam Brüche mit der Tradition, aber auch mit den ‚Nebendisziplinen‘ für die Stabilisierung einer Disziplin waren. Gleichzeitig beweisen die langfristigen Auswirkungen der Theorie des Paradigmenwechsels nach Thomas S. Kuhn und die davon angeregten Untersuchungen moderner disziplinärer ‚Istzustände‘, daß eine Beschreibung von Aufbau und Funktionsweisen wissenschaftlicher Disziplinen nur auf einer ausgedehnten Skala zu leisten ist, die vom mathematisierten Idealtyp bis zur gänzlichen Auflösung klassischer disziplinärer Strukturen reicht. Nun zeigt sich, daß das Transitorische das Normale, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen möglich und auch innerhalb von Disziplinen ganz unterschiedliche Entwicklungsniveaus erkennbar sind, die ihrerseits, funktional wie auch genetisch, zu überraschenden Verwandtschaften und Überschneidungen von Disziplinen führen können. Und das trifft dann gleichermaßen für Gegenstände, Theorien, Methoden und analytische Werkzeuge zu.<sup>117</sup>

Diese neue ‚Unübersichtlichkeit‘, die durch inter- wie transdisziplinäre Ansätze noch verstärkt wird, bietet aber der Disziplinengeschichte der Geschichtswissenschaft und damit auch deren Wissenschaftstheorie, sofern sie sich einen historiographiegeschichtlichen Kern wählt, die lang entbehrten ausreichend komplexen, weil auf Differenzbildung und Selbstthematisierung fußenden Modelle von Selbstanalyse an. In dieser Situation ist die alte Rede von der grundsätzlich defizitären, weil konstitutiv ‚subsidiären‘ Historie ebenso obsolet wie das Idealbild stabiler autonomer naturwissenschaftlicher Disziplinen. Ein abschließender Blick auf die historiogra-

---

**115** Die Historie liefert dabei Materien und Methoden an andere Interessenten, importiert – umgekehrt – Kernkonzepte, wie etwa die Anthropologie aus der Philosophie. Obwohl er den Begriff der Subsidiarität nicht verwendet, hat ihn Horst Dreitzel wohl in der bis heute deutlichsten Form entwickelt, vgl. HORST DREITZEL: Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft, S. 257–284. ZHF 8 (1981) S. 257–284, bes. S. 278–283.

**116** RUDOLF STICHWEH: Differenzierung der Wissenschaft. ZFS 8 (1979) S. 82–101, S. 90: „Disziplinen dienen per Definitionem der Artikulation von Differenz. Sie sind gewissermaßen institutionalisierte Interdependenzunterbrechungen.“

**117** Vgl. HEINZ HECKHAUSEN: Some Approaches to Interdisciplinarity, in: Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities. Hg. vom CENTRE FOR EDUCATIONAL RESEARCH AND INNOVATION. Paris 1972, S. 83–89 und JEAN PIAGET: The Epistemology of Interdisciplinary Relationships, in: ebd., S. 127–139. An dem 1972 geäußerten Befund, daß sich die ‚Muster‘, nach denen Methoden, Theorien und Analysewerkzeuge sich disziplinär verweben, allenfalls ‚historisch‘ erklären lassen, hat sich wenig geändert, nur der Grad seiner Bestätigung ist in den vergangenen 40 Jahren beträchtlich gereift.

phiegeschichtliche Situation nach 1800, als sich genau diese Doppelperspektive erstmals dauerhaft verfestigte, mag dies erläutern.

1803 ließ Georg Friedrich Creuzer (1771–1858) in Leipzig seine Schrift «Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung» erscheinen. In der knappen Vorrede verankert Creuzer sein Vorhaben zunächst in einem erneuten Versuch, eine Genese des Ursprungs der Historiographie bei den Griechen zu liefern, erklärt dies sodann zu einer Vorarbeit für eine Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker, die ihrerseits als Basis für eine künftige Gesamtgeschichte der hellenischen Historiographie unentbehrlich sei. Daneben ging es ihm aber darum, *die Historie des Herodotos nach ihren inneren und äußeren Bedingungen im ganzen zu erklären und dadurch eine Erklärung derselben im Einzelnen vorzubereiten*.<sup>118</sup> Für Herodot nämlich plane er einen Kommentar, der eine Synthese aus deutscher und europäischer Philologie sein solle. Damit steht die «Historische Kunst» einerseits ganz am Anfang eines letztlich traditionellen philologischen Unternehmens, des Kommentars, dann aber zugleich in einer Endstellung, insofern Creuzer in seinem fünften Abschnitt *Die Begriffe der Alten [...] besonders von der Historie* in einen Forderungskatalog zum *historischen Styl* einmünden läßt, den er als direkte Norm der *Geschichtsschreibung der Neuern, besonders der Teutschen* begreift. Anstatt eine Rekonstruktion des Herodot zu leisten, unternimmt Creuzer eine ‚genetische Definition‘ der Geschichte anhand der Kriterien eines spezifischen Prosastils. Weil allein dieser ‚ästhetische Anschauung‘ ermögliche, schlägt Creuzer ihn den Zeitgenossen als unverzichtbare Reflexionsgröße für die moderne Quellenforschung vor. Eher zufällig als geplant belebt Creuzer somit nochmals eine alte Unterscheidung der rhetorischen Stiltheorie, versieht sie mit einer ‚teutschen‘ Terminologie und stellt sie der wissenschaftlichen Geschichte als Anforderung. Aus dem Ursprung (*origo*) wird nochmals, ein letztes Mal freilich, Norm. Hier erreicht Creuzer den Schnittpunkt einer möglichen Selbstthematizierung von Geschichte, und zwar in dem ihm persönlich noch sinnvoll erscheinenden bald aber disziplinär als aporetisch begriffenen Zusammenschluß von historischer Kunst und historisch-kritischer Methode.<sup>119</sup> Und die

<sup>118</sup> Georg Friedrich Creuzer: Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803, S. VI.

<sup>119</sup> Man lese die mürrischen Versuche Droysens, angesichts der ‚historischen Kunst‘, sollte nicht *Kritik ihre wesentliche Technik* sein, Reste der rhetorischen Tradition als einerseits genetischen Antrieb für die Historie zu retten, andererseits als überholt zu beschreiben, vgl. Johann Gustav Droysen: Historik. Textausgabe von PETER LEYH. Stuttgart – Bad Cannstatt 1977, S. 11 und 480–482. Dagegen, schon von Dreitzel (wie Anm. 115) angeführt, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (1803). In: Schellings Werke Band 2. Leipzig 1907, S. 639f.: *Auch die wahre Historie beruht auf einer Synthesis des Gegebenen und Wirklichen mit dem Idealen, aber nicht durch Philosophie, da diese die Wirklichkeit vielmehr aufhebt und ganz ideal ist, Historie aber ganz in jener und doch zugleich ideal sein soll. Dieses ist nirgends als in der Kunst möglich, welche das Wirkliche ganz bestehen läßt, wie die Bühne reale Begebenheiten oder Geschichten, aber in einer Vollendung und Einheit darstellt, wodurch sie Ausdruck der höchsten Ideen werden. Die Kunst also ist es, wodurch die Historie, indem sie Wissenschaft des Wirklichen als solchen ist, zugleich über dasselbe*

mittelalterlichen Historiker, können sie hier überhaupt eine Rolle spielen? Creuzer erwähnt nur ein einziges Mal, bei der Entwicklung der *gemüthlichen Prosa*gattung, die spätmittelalterlichen Historiker. Sie erscheinen ihm als verpaßte Chance, weil der Einklang von Sinnlichkeit und positivem Daseinsverständnis damals doch analog zur griechischen Blütezeit aufzufassen, dann aber durch ein ‚unglückliches Bewußtsein‘ und den Gebrauch einer fremden Sprache (Latein) nicht zu vollem Entfaltung gelangt sei. Daß die Deutschen des 14. bis 16. Jahrhunderts also Griechen hätten werden können, aber schlechte Lateiner wurden, ist das einzige, was wir über das historiographische Mittelalter erfahren.<sup>120</sup> Historiographiegeschichte beruht bei ihm also auf dem Nichtzusammenschluß der Epochen.

1812 veröffentlichte der Marburger Professor Johann Friedrich Ludwig Wachler (1767–1838) den ersten Band seiner «Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa»; ein zweiter Teil begann bereits 1813 zu erscheinen. Das Werk ist tatsächlich ein Versuch, zu einer umfassenden europäischen Historiographiegeschichte zu gelangen, allerdings unter charakteristischen Voraussetzungen: Der Historiker ist für Wachler ein Nationalerzieher, der Idealität und Realitätssinn im angemessenen Verhältnis zu vermitteln habe und sodann, nach gründlichem Quellenstudium, dies in eine literarische Darstellung umzusetzen wisse.<sup>121</sup> Die Grundlage dafür legen die antiken Klassiker, deren Leistungen fortzusetzen dem Mittelalter, ganze elf Seiten widmet Wachler ihm, nicht gelingt. Die folgenden 1321 Seiten widmet der Verfasser ausschließlich den Historikern zwischen 1320 und 1780. Daß das Werk heute unlesbar geworden ist, hat keineswegs mit der Autorenauswahl zu tun, sondern damit, daß Wachler weder Kritik noch ‚historische Kunst‘ exemplarisch vorführt, vielmehr die Notizen der älteren *historia litteraria* und der *iudicia*-Sammlungen auf den Rahmen seines dürftigen Historikermodells aufspannt.<sup>122</sup> Aber auch hier, und dies wird allmählich zu einer beunruhigenden Anoma-

---

auf das höhere Gebiet des Idealen erhoben wird, auf dem die Wissenschaft steht; und der dritte und absolute Standpunkt der Historie ist demnach der der historischen Kunst.

**120** Creuzer: *Historische Kunst* (wie Anm. 118), S. 251f.

**121** Johann Friedrich Ludwig Wachler: *Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa. Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Fünfte Abteilung. Geschichte der historischen Wissenschaften*, 2 Bde. Band 1. Göttingen 1812–1820, S. 4f. Zu Wachler als Literaturhistoriker eindringlich KLAUS WEIMAR: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft*. Paderborn 2003, S. 289–292.

**122** HORST WALTER BLANKE: *Historiographiegeschichte als Historik*. Stuttgart 1991 (FH. Band 3), S. 193–204 beurteilt das Werk fast uneingeschränkt positiv, ja als „Beginn der Historiographiegeschichte in Deutschland“. Er sieht den Grund für seine Wirkungslosigkeit darin, daß es kurz vor der Selbstverwirklichungsphase des deutschen Historismus abbreche, also unfreiwillig die negative Seite von dessen Selbstverständnis repräsentiere, außerdem auch der veralteten Frage nach der ‚Darstellung‘ zu viel Aufmerksamkeit widme. Dieses Urteil wiederholt aber nur die historistische Selbstbeschreibung. Hätte Wachler tatsächlich exemplarisch die ‚literarische Kunst‘ der neueren Geschichtsschreiber im Sinne der klassischen *ars historica* oder der zeitgenössischen Prosa-theorie (nach



lie, kommt der Versuch einer Historiographiegeschichte ‚ohne Mittelalter‘ aus. Noch Franz Xaver von Wegeles «Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus» (1885) wird Wachlers Beispiel folgen. Was aber geschah unterdes mit den mittelalterlichen Autoren? Seit 1819/1826 wurden sie in Steins «*Monumenta Germaniae Historica*» kritisch ediert und seit 1868 in Franz August Potthasts (1824–1898) «*Bibliotheca historica medii aevi*» bibliographisch auf den neuesten Stand gebracht.

Diese Konstellation wirft grundsätzliche Fragen auf. Die synthetisierende Teleologie der seelischen Vermögen und des universalhistorischen Objekts der (älteren) Historien verhinderten offensichtlich eine Epochenbildung innerhalb der literaturgeschichtlich-bibliographischen Masse und damit auch eine Temporalisierung ihrer genetischen Voraussetzungen. Nach 1800 verhinderte dann die idealistische Anknüpfung an die klassischen Historiker und die Verabsolutierung der kritischen Methode den Einbezug der mittelalterlichen Historiker in ein historiographiegeschichtliches Kontinuum. Gab es zuvor keine Epochen, gab es sie jetzt so, daß sie sich ausschlossen. Diese Diskontinuität mit Desinteresse an mittelalterlicher Historiographie gleichzusetzen, wäre verfehlt; überall im Europa des 19. Jahrhunderts war dieses Interesse überaus intensiv. Die mittelalterlichen Historiker allein, nicht die frühneuzeitlichen, waren imstande, die alt-neuen nationalen Identitäten zu repräsentieren. Klar ist aber auch, daß diese Repräsentationsleistung ausschließlich in der ‚historisch-kritisch‘ aufgefaßten Identität von Autor und Nation bestehen konnte, nicht aber in einer Geschichtswissenschaft, der es gelungen wäre, sich innerhalb einer progressiv-expansiven Disziplinenkultur mit den Mitteln der Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie zu behaupten. Darum ist nun nach dem Ende des nationalen Identifikationsmodells eben dieser bislang verschmähte Weg zu gehen und die Historiographiegeschichte in den Kern der Methodenreflexion zurückzuholen, bzw. diese erstmals dort zu befestigen. Dies kann freilich nur dann gelingen, wenn man gewillt ist, sich auf den Weg der historiographiegeschichtlichen Konstellationsanalyse, wie sie dieser Beitrag versucht, zu begeben. Dies bedeutet, auf den Befund einer jahrhundertelangen Unfähigkeit zur Epochenbildung und einer gut 150 Jahre währenden Unfähigkeit zum ‚Epochenzusammenschluß‘ zu reagieren. Eine progressive und im Diskurs der Wissenschaften konkurrenzfähige Selbstthematisierung der Geschichtsschreibung wie -wissenschaft hat zur Voraussetzung, daß man zunächst einmal die Differenzen im ‚Körper der Historiographie‘ registriert, freilich in einem Kontinuum von Wahrnehmung, Theoriebildung und Rezeption. Dann wird im nächsten Schritt deutlich, daß sich auf diese Weise langsam eine neue ‚System-Umwelt-Grenze‘ etabliert, ein Bereich, in dem eine möglicherweise sehr erfolgreiche und folgenreiche Selbstthematisierung der Geschichtswissenschaft möglich ist.

---

dem Roman!) analysiert, es würde heute als Meilenstein gelten. So aber gab Wachler noch vor dem negativen Verdikt Rankes über die kritischen Fähigkeiten der Neueren in dessen «Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber» (1824) deren ‚historische Kunst‘ preis.



Wenn der Historiker danach fragt, welche Operationen denn im engeren Sinne seine eigenen sind, dann wird er neben der ‚Forschung‘ an der Zone des Schreibens, der Darstellung, die sich mit Forschung keineswegs immer decken wird, nicht vorübergehen dürfen. Forschung benötigt die kommunikative Umsetzung, um sich selbst reproduzieren zu können. Und sie muß Semantiken bedienen, die sie selbst nie zu produzieren wagen würde. Somit gehören die historiographischen Werke zur Autopoiesis der historischen Wissenschaft, und zwar in einer Form, die die ‚Kunst‘ nun weder aus Gründen der inneren Temporalisierung noch aus solchen der Selbstreferenz ausblenden kann. Ist dies aber so, dann fällt ihre Selbstthematisierung und Differenzbildung als Wissenschaft mit den Verfahren der Historiographiegeschichte zusammen, denn diese aktualisiert das, was ausschließlich Historiker im eigentliche Sinn gekonnt und ‚gemacht‘ haben. Historiographiegeschichte realisiert das historisch Spezifische als die Einheit der Unterscheidung von jeweiligem System und seiner Umwelt und temporalisiert diese zugleich. Geschichte haben Historiker im seltensten Fall – und in der Regel mit unglücklichen Folgen – gemacht, die Historien aber sind eindeutig ihr Werk. Indem sie diese Geschichten zunächst in ihrer Gesamtheit durchdringen, beschreiben sie die Grenzen ihrer Disziplin zu ihren aktuellen Nachbarwissenschaften. In einem zweiten Schritt entwerfen sie die Grenzen der Historie innerhalb der älteren Wissensformationen vermittels der den Historien eigentümliche Genese. Erst im Zusammenschluß beider Verfahren und im Nichtausschluß dessen, was der Historismus in seiner Selbstthematisierung verworfen hat, schöpft die Geschichtswissenschaft die Möglichkeiten einer gelungenen und dieses Mal auch vollständig systeminternen Reproduktion ihrer Elemente vollständig aus. Weder im Hinblick auf die Materie noch formal muß die Disziplinengenese noch etwas ausschließen. Die ‚Identität‘ besteht dann darin, wechselnde Praktiken der Konstitution von Geschichten von der ‚gleichen Seite‘ aus beobachten zu können. Dazu sind die Epochengrenzen, und ohne das Mittelalter sind diese, wie gezeigt wurde, nicht praktikabel, sowohl zu setzen als auch aufzuheben und ihre Überwindung als beständiger ‚reentry‘ der Grenze ins System permanent zu machen. Das gleiche gilt selbstverständlich auch für weitere Unterscheidungen, wie etwa auf die ‚Darstellung‘ bezogene, die man ‚historisch im System‘ (also vor 1800) und aktuell ‚in der Umwelt‘ (also nach 1800) anzusiedeln gewillt ist. Und wie bei jedem anderen beobachtenden System selbst ist die Frage nach der ‚Realität der Umwelt‘, sprich Referenz wissenschaftlicher Selbstbeschreibungen und Thematisierungen müßig, weil es ausreichen muß, sie in Geschichten im System der autopoietisch organisierten Geschichtswissenschaft vorzufinden, und zwar in der Regel ‚erzählt‘, also in einer Form kommunikativ privilegiert, auf die auch die Historiker nicht ernsthaft verzichten sollten.